

Jugend schreibt



Bielefeld 2025/2026



Arbeitsgruppe „Jugend schreibt“
in Zusammenarbeit mit der Literaturzeitschrift „Tentakel“
Helmholtz-Gymnasium, Ravensberger Str. 131, 33607 Bielefeld
Layout: Bernd Ackehurst

INHALTSVERZEICHNIS

Kategorie: Lyrik

- S. 7 **Ruth Markmann**, Das Mädchen im Spiegel
- S. 8 **Katharina Hobel**, Zwischen Hass und Liebe
- S. 9 **Katharina Hobel**, Vielleicht in einem anderen Leben
- S. 10 **Maya de Villèle**, Schmerzen und Gedanken
- S. 10 **Simon Melcher**, Songtext: Ich will Nichts
- S. 11 **Maya Lianne Keill**, Politik ist mir eigentlich egal

Kategorie: K(l)ick

- S. 14 **Nela Altenrath**, Akku voll – Kopfleer
- S. 14 **Marie Beine**, 555: bevorstehende, positive Veränderung und tiefgreifende Transformation im Leben
- S. 20 **Rebecca Kemner**, K(l)ick - Weihnachtsmarkt

Kategorie: wort-brüchig

- S. 28 **Finja Lasdorf**, Wort-brüchig: wie ein gebrochenes Versprechen ein Leben verändert
- S. 30 **Mateo Fritz**, Ein tapferer Held
- S. 33 **Greta Koch**, Wortbrüchig
- S. 40 **Rebecca Kemner**, Wortbrüchig – Deutsch Förder
- S. 43 **Jule Kollmeier**, Wort-brüchig

Juror*innen:

Kathrin Bödding
Matthias Bronisch
Anja Debrow
Ulla Linnemann
Julia Ovesiek
Dr. Andreas Siekmann

Titelfoto: KI-generiert

VORWORT

Ein Klick - die kleinste digitale Geste. Sie entscheidet über Sichtbarkeit, Zugehörigkeit, Empörung.

In der digitalen Welt ist der nächste „Kick“ zumeist nur einen Klick weit entfernt. Ein Faszinosum nicht nur, aber besonders für die jüngere Generation, die sogenannten „digital natives“. Da erscheint es interessant zu erfahren, wie eben jene jungen Menschen auf die Verknüpfung von Kick und Klick („K(l)ick“) schauen - oder ob sie diese Begriffe auch in anderen Themenfeldern verorten.

Auch die diesjährige Kategorie „wort-brüchig“ bietet in Zeiten von Fake News, Kriegen, künstlicher Intelligenz und erneut wichtigen Wahlen weltweit Anknüpfungspunkte in verschiedenen Bereichen. Worte brechen - unter politischem Druck, unter ideologischer Überdehnung, unter der Last der Erwartung, eindeutig Stellung zu beziehen. Gerade junge Schreibende spüren, wo Sprache nicht mehr trägt und suchen nach neuen Formen, tastenden Sätzen, die der Komplexität unserer Gegenwart eher entsprechen als glatte Gewissheiten.

Die Lyrik eröffnet zudem in besonderer Weise Räume für Gefühle, Beobachtungen und Fragen, die sich nicht in klare Antworten fassen lassen. Sie macht sichtbar, was zwischen den Zeilen liegt, und gibt dem Unsagbaren eine Sprache.

Mit diesen Themen haben sich auch in diesem Jahr wieder zahlreiche junge Autor:innen im Rahmen des 48. Jugend-schreibt-Wettbewerbs auseinandergesetzt. Neben ein paar vertrauten Gesichtern, die dem Wettbewerb seit Jahren die Treue halten, dürfen wir auch einige neue Stimmen begrüßen, die erstmals ihre Texte eingereicht haben.

Entstanden ist erneut eine vielfältige Sammlung fantasievoller, berührender und humor-

voller Erzählungen und Gedichte. Aus dieser großen Zahl an Einsendungen hat die Jury – mit Blick auf die unterschiedlichen Altersstufen und die jeweiligen Besonderheiten der Texte – die Beiträge ausgewählt, die sie besonders überzeugt haben.

Unser herzlicher Dank gilt erneut der Sparkasse Bielefeld für die langjährige und verlässliche finanzielle Unterstützung des Wettbewerbs. Erst durch diese großzügige Förderung können die Veröffentlichung der Anthologie und die Durchführung der Workshops realisiert werden.

Ein ebenso großer Dank gebührt den jungen Autorinnen und Autoren, die uns Jahr für Jahr ihr Vertrauen entgegenbringen und ihre Gedanken, Ideen und Geschichten mit uns teilen. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Entdecken dieser vielfältigen Textsammlung und hoffen, dass sie viele junge Menschen dazu inspiriert, selbst „zur Feder zu greifen“ und beim 49. Wettbewerb „Jugend schreibt“, der im Herbst starten wird, dabei zu sein.

Die in diesem Heft abgedruckten Bilder wurden von Schüler:innen der Jahrgangsstufen 5 und 8 im Kunstunterricht von Frau Bucko gestaltet.

„Der Wortbruch hält länger als das gegebene Wort“

(Hans Norbert Janowski)

Herzliche & literarische Grüße,

Jennifer Pieper

(Koordinatorin des Wettbewerbs
„Jugend schreibt“)



Greta Bunge, 5d

SIEGERTEXTE 2026

(14 Texte von 12 Autor:innen im Alter von 13-20 Jahren)

Kategorie: Lyrik

Ruth Markmann (2007)

DAS MÄDCHEN IM SPIEGEL

Das Mädchen im Spiegel, ich sehe es an,
doch es gibt nichts Schönes, das ich an ihr finden kann.
Sie ist zu klein, zu dick, zu hässlich,
unansehnlich, schrecklich, grässlich.

Das Mädchen im Spiegel, sie sieht mir entgegen,
sie wirkt traurig und verlegen.
Sie weint und verzieht das Gesicht voller Hass,
ist entmutigt und ganz blass.

Das Mädchen im Spiegel, es wendet sich ab,
weil auch ich mich umgedreht hab.
Ich will sie vergessen, möcht' sie nicht sehen,
will fort und nicht länger vorm Spiegel stehen.

Das Mädchen im Spiegel verfolgt mich in meinen Gedanken,
tötet meine Freude und bringt mein Selbstbewusstsein ins Wanken.
Ich kann sie nicht ignorieren, sie will nicht weg!
Was hat die Flucht für einen Zweck?

Das Mädchen im Spiegel, ich geh' zu ihr hin,
weil ich wütend, enttäuscht und so zornig bin!
Doch als ich sie sehe, bin ich entsetzt,
denn ich lag so falsch und hab' sie verletzt!

Das Mädchen im Spiegel lächelt ganz schwach,
während ich dasselbe mach'.
Ein paar kleine Makel sind noch da,
aber sie hat schöne Augen und ich mag ihr Haar.

Das Mädchen im Spiegel sieht freundlich aus;
wahre Schönheit kommt von innen heraus.
Und weil sie sich um ihr Herz bemüht und ihr Bestes tut,
ist es okay, ist es schon gut.

Das Mädchen im Spiegel, ich sehe es an
und es gibt viel Schönes, das ich an ihr finden kann.
Sie ist verträumt, ruhig und voller Liebe,
weil ich sie nicht länger verachte und beiseite schiebe.

ZWISCHEN HASS UND LIEBE

Ich hasse dich

Ich hasse dein Lachen,
dein Aussehen,
deinen Humor,
deinen Style.

Ich hasse deine Persönlichkeit
und die Art, wie du Menschen hilfst,
ohne etwas dafür zu verlangen.

Ich hasse dich so sehr,
dass ich mir manchmal nicht einmal sicher bin,
ob ich dich wirklich hasse

Ich hasse das Gefühl,
das in mir entsteht,
wenn ich deinen Namen höre.
Ich hasse das Gefühl von Glück,
das mich überkommt,
wenn ich dich sehe.
Ich hasse,
wie du einfach zu etwas Besonderem wirst

Ich hasse dich so sehr.
Ich hasse,
dass ich mich jeden Tag auf die Schule freue,
nur weil ich weiß, dass du da bist

Ich hasse das Gefühl,
wenn Leute mir sagen,
ich soll dich loslassen.
Und ich hasse das Gefühl,
mehr von dir zu wollen
Zu wollen das ich genauso besonders für dich
bin wie du für mich

Ich hasse dich so sehr
Naja, vielleicht nicht ganz
Vielleicht nur halb
Vielleicht nur ein bisschen
Oder vielleicht auch gar nicht.

Ich hasse dich nicht

Aber dafür kann ich sagen:
Ich liebe dich.
Auch wenn du
es wahrscheinlich nicht tust.



Elisa Hohnke, 8d

VIELLEICHT IN EINEM ANDEREN LEBEN

Ich liebe dich.
Doch ich weiß,
dass in diesem Leben
nichts aus uns wird.

Vielleicht
In einem anderen.
Vielleicht dort,
wo wir nicht aneinander vorbeigehen müssen,
um uns zu sehen.
Vielleicht wären wir dort
wirklich glücklich.

In einem anderen Leben
Wäre ich dein Mädchen.
Wir gegen die Welt
So, wie unsere Seelen
es sich versprochen haben.

Es ist wie zwischen
Fan und Idol.
Ich kenne dich,
du kennst mich nicht.
Und doch
muss es einen Grund geben,
warum unser Schicksal so entschieden hat.

Du wirst meinen Namen
nie kennen.
Und trotzdem
trage ich dich bei mir.
Ich werde dich
aus der Ferne lieben,
auch wenn der Schmerz bleibt.

Denn selbst wenn ich dich
jeden Tag sehen darf,
werden deine Augen
den Weg zu mir
nie finden

Also hoffe ich weiter,
dass ich in einem anderen Leben
dein Mädchen sein darf.
Dass wir das Versprechen halten,
das unsere Seelen
sich gaben,
lange bevor wir uns kannten.

Doch was,
wenn wir keine Leben
mehr übrig haben?
Was,
wenn dies das letzte ist
und sich unsere Wege
hier verlieren?

Diese Angst
trage ich leise.
Bitte zeig mir,
dass unser Schicksal
noch existiert.

Du und ich,
erinnerst du dich?
Wir zwei,
gegen Raum und Zeit,
mit dem Schicksal
gegen die Ewigkeit.

Zwei Seelen,
so nah,
so fern.
Alles auf einmal.

Gebunden
durch das rote Band
der Seelen.

Maya de Villèle (2007)

SCHMERZEN UND GEDANKEN

wenn ich denke, denke ich und wenn ich denke bin ich
solange ich bin werde ich in meinen Gedanken verweilen
Schmerzen und Leiden in denen aber will ich nicht bleiben
Schmerzen und Denken die kann ich nicht lenken
ich liege im Bett und weine
ich weine in Gedanken, Gedanken die ranken
ich lebe im Schmerz
das einzige was da ist und auch was ich brauche ist Trost
lass mich und meine Gedanken nicht los
ich bekomme keine Luft, ich liege im Gras über mir der Himmel
und ich bekomme keine Luft
mir fehlen die Augen weil ich nicht die Wirklichkeit sehe,
ich habe Schmerzen weil ich bin,
ich habe Schmerzen weil ich denke
ich bin weil ich Schmerzen habe
ich denke weil ich bin,
ich spiele mit Worten weil ich mich nicht traue die Anderen zu fragen ob ich mitspielen darf,
ich spiele mit Worten die die sonst niemand sagt
das denke ich manchmal doch ich weiß das ist nicht wahr.
Das Denken ist ehrlich das Denken ist wahr
ich nehme dich wahr weil mich niemand sieht
ich schließe die Augen und bekomme keine Luft
ich liebe den Schmerz weil ich weiß das ich bin
wenn ich bin dann kann ich denken, wenn ich denke spüre ich denn Wind er streichelt meine Haut

und schon ist es Ok, ich denke und habe Schmerzen und ich kriege keine Luft aber ich sehe den
Himmel und spüre das Gras

Simon Melcher (2011)

SONGTEXT: ICH WILL NICHTS

[Intro/Hook]
Ich will Nichts.
Sitz im Zimmer und ich mach da Melodien.
Nicht der Beste, doch ich mach halt, was ich lieb.
In mir ein Chaos, ich versuch es zu sortieren.
Sag, wie soll ich an der Kälte nicht erfrieren?
(Soll ich nicht erfrieren)
Sag, wie soll ich an der Kälte nicht erfrieren?

[Part]
Ist okay, ich hab das alles nicht verdient.
Zwei, drei Hörer, doch die hören auf Repeat.
Keine Ahnung, sag, was du noch in mir siehst.
Ich bin ein Dämon, hab mit jedem zweiten
Beef.

Ich kann nicht normal sein, nein, nein.
Ich brauch immer Aufmerksamkeit.
Mein ganzes Scheiß Leben allein.
Hat mir die Fehler gezeigt.

Guck was ich mir geben muss.
In der Schule ohne Lebenslust.
Mama, ich kann nicht, ich lieg nur im Bett.
Mama, ich kann nicht, ich seh' keinen Zweck.

Sorry, fühl mich wertlos, in der Nacht.
Hab mich selbst nur verbrannt.
Starr seit Jahren an die Wand.
Sag wann bessert sich was.

Sag wann besser ich mich.
Hab mich selbst nur gefickt.
Mein Hustle für nix.
Und nur süchtig nach Klicks.

Und ich wünscht ich hätte niemals released,
denn ich hasse meine Songs und kann dir
nicht sagen wie

(Ja ich wünscht ich hätte niemals released,
denn ich hasse meine Songs weil die kling'n
gerade so mies)

[Hook]
Ich will Nichts.
Sitz im Zimmer und ich mach da Melodien.
Nicht der Beste, doch ich mach halt, was ich lieb.
In mir ein Chaos, ich versuch es zu sortieren.
Sag, wie soll ich an der Kälte nicht erfrieren.

[Outro/Hook]
Sitz im Zimmer und ich mach da Melodien.
Nicht der Beste, doch ich mach halt, was ich lieb.
In mir ein Chaos, ich versuch es zu sortieren.
Sag, wie soll ich an der Kälte nicht erfrieren?
(Soll ich nicht erfrieren)
Sag, wie soll ich an der Kälte nicht erfrieren?

Maya Lianne Keill (2008)

POLITIK IST MIR EIGENTLICH EGAL

„Politik ist mir eigentlich egal“
das hört man oft, nebenbei, so dahingesagt
und dann bleibt das so stehen, unhinterfragt
dann wird das Thema gewechselt, sonst langweilt man sich,
in der privilegierten Konversation am Kaffeetisch

„Egal“ ist genau deshalb privilegiert
weil es die Macht der Entscheidungsfreiheit eliminiert
denn egal sagt der Mensch, der nur Freiheit kennt
nicht der, der Sicherheit eine Hoffnung nennt

denn es ist nicht egal für die Kinder in Gassen
deren Familien sich auf das Geld ihrer Kinder verlassen
Und es ist nicht egal für den Soldaten an der Front,
für den Zivilisten der die Strafe des Todes bekommt,
es ist dem Kind nicht egal das verheiratet wird
Der Familie die durch Krieg ihr Zuhause verliert
Gleichgültigkeit empfindet kein Mensch in der Diktatur

In Armut findet man von ihr keine Spur
 Und egal ist es nicht dem Journalisten,
 der zwischen Beruf und Wahrheit steht
 und auch nicht der unfreiwillig schwangeren Frau,
 der mit jedem Verbot ihre Zukunft entgeht.
 „Egal“ ist es nicht, wenn die Wälder brennen
 und Meerestiere an Plastik ersticken
 und auch nicht wenn, statt Wolken am Himmel,
 oben im Luftraum die Bomben ticken
 „Egal“ existiert nicht für Frauen in Küchen
 mit blauen Flecken und Knochenbrüchen
 „Egal“ existiert nicht wenn Behauptungen fliegen
 und Weltoberhäupter in Kameras lügen

Eine leise Mitte macht Platz für den Rand,
 dann wird schnell die laute Meinung bekannt
 Und ganz an der Spitze stehen dann die Extreme
 um sie herum die kleinen, aber lauten Systeme
 Denn da rücken sie rein, in die Lücken der Mitte
 und werben mit der Wiederkehr von Ordnung und Sitte,
 die Mitte bleibt leise, um den Stress zu umgehen
 „Es muss sich ja nicht alles um Politik drehen“

Und dann verspricht da jemand ein besseres Leben,
 das nächste Wahlergebnis also praktisch gegeben
 und während Krieg normal wird und Menschen sterben
 die Armen ängstlich werden, die Reichen erben,
 die Kinder weiter arbeiten gehen
 und die Frauen mit ihren blauen Flecken in der Küche stehen,
 wird am privilegierten Tisch weiter Kaffee getrunken
 und dem Nachbarn mit der Flagge am Fenster gewunken
 und verletztes Menschenrecht wird dann langsam normal,
 denn „Eigentlich ist mir Politik wirklich egal.“



Cara Hauf, 8b

Nela Altenrath (2012)

AKKU VOLL – KOPF LEER

Die Straßen voll, doch Geistesleer.
Nur Zombies gehen dort daher.
Denn sie starren, wie gebannt,
auf das Viereck in ihrer Hand.

Es brummt, es piept, es redet, es fiept,
wie ´ne Schlange es sie in Hypnose zieht.
Die Autos brüllen, die Reifen schreien.
Die Ampeln scheinen nutzlos zu sein.

Die Lichter leuchten düsterhaft
in dieser kühlen Abendnacht.
Ein Sturmhauch von Westen her,
doch stören tut das keinen mehr.

Marie Beine (2008)

555: BEVORSTEHEN- DE, POSITIVE VER- ÄNDERUNG UND TIEFGREIFENDE TRANS- FORMATION IM LEBEN

Engel, Geister oder Dämonen, so etwas gibt es nicht. Ich muss es wissen, immerhin wohne ich in Pluckley, Kent. Es ist eine kleine Gemeinde in Richtung Ashford. Ich meine, Pluckley ist das Dorf für Geistergeschichten. Zum Beispiel Mary Ann Benett, auch die Lady of court rose oder der hängende Schulmeister. Keiner von beiden existiert heute noch, aber sie haben existiert. Eventuell, das ist nicht ganz klar. Geister sind sie auf jeden Fall nicht. Nach dem Tod ist es zu Ende und solche Geschichten dienen lediglich dazu, Leuten Angst zu machen. Es ist ziemlich deprimierend, aber so ist es nun mal. Auch wenn ich etwas hart klingen mag,

Zeus ist wütend und lässt toben.
Die Winde heulen in den Ohren.
Denn der Mensch auf seine Art
hat der Welt komplett entsagt.

Es schert ihn nicht, was hier passiert.
Mit dem Handy ist er nun liiert.
Und wenn er geht auf grünem Gras,
Strukturen folgen ihm jetzt nach.

Mit Natur ist er nicht mehr verbunden.
Doch durch ihn bekommt sie schwere Wunden.
Sie blutet und weint und wehrt sich, doch nein.
Der Mensch scheint unbelehrbar zu sein.

Und wenn die Erde untergeht,
sich nicht mehr um sich selber dreht,
dann lüftet das Geheimnis wie ein Tuch:
das Handy war kein Segen, sondern ein Fluch!

möchte ich nicht, dass Menschen mit Schmerzen oder in jungen Jahren sterben. Das ganze Leben liegt schließlich noch vor einem. Man sollte wertschätzen, was man hat. Glauben Sie mir, das Leben kann schneller vorbei sein als man denkt. Aber ich möchte hier nicht mit Ihnen über den Tod philosophieren, ganz im Gegenteil, viel lieber möchte ich Ihnen von meinem Leben erzählen.

Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen. Ich werde doch über den Tod sprechen. Über meinen, um genau zu sein aber das wird jetzt kein hollywoodreifer Film, sondern eher ein komplettes Chaos. Zu viele Gedanken, zu wenig Wörter und definitiv viel zu wenig Zeit. Kennen Sie diese Trigger Warnungen in Büchern oder Filmen, die den Konsumenten aufklären welche Themen beinhaltet sind? Also ich kann Ihnen sagen, dass Sie hier keine finden werden, aber auch nicht brauchen. Nicht unbedingt. Ich sage Ihnen trotzdem einmal, belastend muss meine Geschichte für Sie nicht sein, aber vielleicht hatten Sie ja auch mal eine Existenzkrise, also...naja. Seien Sie bereit, lehnen Sie

sich in Ihrem Stuhl zurück und genießen Sie Ihr Popcorn. Mögen die Spiele beginnen. Kleiner Scherz. Vorhang auf.
Mein Name ist Alice Jones. Geboren wurde ich am 30.10.1999. Ja, ja, der Tag vor Halloween. Passend, wenn man in Pluckley geboren wurde. Meine Mutter kommt ursprünglich aus London und mein Vater aus Birmingham. Ich kann bis heute nicht nachvollziehen, warum man aus den zwei größten Städten Englands in ein kleines Dorf ziehen würde. Meine Schwester und ich wurden damals natürlich nicht gefragt sonst würden wir in London leben. Eltern. Apropos, Schwester. Meine Schwester heißt Lucy und ist ein Jahr älter als ich. Sie ist wirklich nett und unschuldig. Ich übertreibe damit nicht. Man würde meinen, dass die ältere Schwester in bestimmten Bereichen mehr weiß aber nope, es ist manchmal, als würde ich mit jemanden auch 1600 sprechen. Wir streiten gerne. Wir sind halt Schwestern, ich fände es komisch, wenn es nicht so wäre aber ich habe sie natürlich lieb und dass trotz unserer Unterschiede. Sie scheinen wie Kleinigkeiten zu wirken, wie das mein Zimmer in braunen und grünen Tönen bedeckt ist und das von Lucy ist langweilig grau und weiß. Auch unser Geschmack in Serien ist anders. Ich fahre vollkommen auf Romcoms ab, Notting Hill hat mein Herz gewonnen aber Lucy meint, das ist langweilig, weil gar kein Blut fließt und die Action fehlt. John Wick ist einfach nur brutal. Und trotzdem habe ich Supernatural gesucht, ich meine, Jensen Ackles. Der Mann ist einfach heiß. Wie Wein ist der Mann gereift. Lucy guckt halt Grey's Anatomy. Aber unser größter Unterschied, der auch gerne für Differenzen zwischen uns sorgt sind unsere schulischen Leistungen. Sie ist natürlich perfekt in allem, was sie tut und ich bin die kleine faule Alice, die eh nichts auf die Reihe bekommt. Meine Ohren können nicht genug bekommen. Immer das gleiche Gelaber. Ich meine, wir haben 2017. Als meine Eltern zur Schule gingen gab es nicht mal ein richtiges Schulsystem, also wirklich. Dann müssen die aber immer meckern. Meine Eltern sind in dem Fall noch normal und ich kann auch verstehen, warum

meine Eltern unzufrieden sind. Bin ich ja auch aber trotzdem muss man mir das nicht immer reinhauen. Wenn man mich aber fragen würde, wen ich in meiner Familie am unerträglichsten finde, dann wäre meine Antwort meine Tanten. Ganz einfach. Die eine schlimmer als die andere. Es ist eindeutig, wer ihre Lieblingsnichte ist, immerhin haben sie nur zwei. Spoiler, ich bin es nicht. Das alles klingt so ziemlich erdrückend und als würde ich mich bloß beschweren aber es gibt Dinge, die sollte man seiner Nichte nicht sagen. Vor allem nicht, wenn das Mädchen erst 14 ist. Einmal hat meine eine Tante ihren Kleiderschrank ausgeräumt und hat sie meiner Schwester mitgebracht und meinte zu mir, dass mir die Klammotten nicht passen würden, da es Größe M sei. Ich trug zu dem Zeitpunkt S. Das macht die Selbstwahrnehmung kaputt. Meine andere Tante dachte sich im selben Jahr noch, dass es lustig wäre, mir zu sagen, dass ich zu dumm sei Jura zu studieren. Pardon, sie meinte Jura sei nichts für jeden und das mit einem abwertenden Blick. Aber meine liebe Schwester würde Medizin mit links schaffen. Hat sie nicht! Sie können sehen, dass meine Familie kaputt ist und vielleicht denken Sie sich jetzt, schlimmer kann es nicht werden aber wie sehr Sie sich da täuschen. Denn meine Großmutter hat mich ruiniert. Sie lag im Krankenhaus und ich habe sie besucht. Wie in den letzten fünf Jahren hat sie mich vollkommen ignoriert. Ich wünschte im Nachhinein, dass ich meinen Mund gehalten hätte. Es brauchte nur einen Satz, um mein Leben zu beenden. Ihre Enkelin Alice sei schon lange von dieser Welt gegangen.
Tja, falls Sie es verpasst haben. Ich bin Alice. Verwirrend, oder? Wie kann ich Alice sein, wenn ich doch tot bin. Ich sagte Ihnen, ich werde von meinem Leben berichten, also unterbrechen Sie mich nicht und hören Sie auf Ihre Stirn zu runzeln, sonst bekommen Sie noch Falten, die Sie nicht wollen. Wo bin ich stehen geblieben? Richtig, meine Tanten und meine Großmutter... vergessen wir das wieder. Wir sollten am Anfang beginnen und nicht plötzlich irgendwo. Da fehlt ja der Großteil meiner Dramen und das wollen wir nicht. Was

in den Jahren vor meinem fünften Lebensjahr passiert ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich erinnere mich nicht. Stellen Sie sich also irgendwas vor. Ich war ein Kleinkind zuvor, mehr als schreien und alles in meinem Umkreis anzufassen, werde ich wohl kaum getan haben. Also, ich wurde in Pluckley geboren – das wissen Sie bereits-, und als Kind lasen mir meine Eltern Geschichten vor. Die Ästhetik war ziemlich verschieden. Mein Vater las mir Geschichten von Geistern und Engeln vor. Die Geister fand ich am besten. Lucifer, der gefallene Engel, weil er seinen Vater mehr geliebt hat, doch dieser liebte die Menschen mehr. Ich fand es als Kind bereits traurig und ich musste anfangen zu weinen. Es war beängstigend, wenn man über die Erzengel nachdachte. Sie waren schließlich Familie. Ich meine, ein himmlischer Krieg klingt einfach schrecklich. Aber klar, wer liest seinem Kind nicht solche Geschichten vor. Das kleine Gespenst hätte es auch getan. Laut meinem Vater sollte es Charakter stärken, wenn man weiß, dass man nicht immer haben kann was man will und die Liebe die man für jemanden empfindet nicht immer auf Gegenseitigkeit beruht. Mein Lieblingsbuch war Alice im Wunderland. Mein Name. Das las mir meine Mutter immer vor. Das war glaube ich wirklich das einzige Buch, das sie mir vorlas. Aber es war beziehungsweise ist bis heute einer der besten Bücher auf Erden. Frauen haben einfach einen besseren Geschmack. Spaß. Eigentlich war es mir sowieso egal was man mir vorlas, solange es meine Eltern waren. Wissen Sie, zu dieser Zeit glaubte ich noch an Geister. Man sagt, dass das Gehirn von Kindern die Aufmerksamkeit schnell auf verschiedene Dinge verlagern kann. Dadurch sehen Kinder wesentlich mehr. Nun, was soll ich sagen. Ich sah einen Geist. Dachte ich, denn es sah für mich aus wie ein Geist und lange glaubte ich auch, dass es ein Geist war. Meine Eltern sagten mir gerade gute Nacht, als ich im Tür Rahmen eine große Gestalt sah. Sie hatte kein Gesicht und sah aus wie schwarzer Nebel. Niemand schien ihn zu bemerken, also schwieg ich. Doch ich vergaß ihn nie. Noch heute sehe ich ihn genau vor mir. Wie er mich anstarrte,

das Kribbeln auf meiner Haut und das Rauschen in meinen Ohren. Erzählt habe ich es niemandem und lebte mein Leben weiter. Mit fünf ist noch etwas Weiteres passiert. Ich betrat die erste Ebene der Hölle auf Erden. Grundschule. Um ehrlich zu sein habe ich mich echt schlau gefühlt und habe die Tatsache ignoriert, dass das nur an meinem Geburtstag lag und ich sonst ein Jahr später eingeschult worden wäre. Grundschule war blöd in dem Sinne, dass Kinder Monster sind. Ich hätte die Zeit mit den Menschen als Vorbereitung für die nächste Ebene nehmen sollen. Denn die Weiterführende Schule ist wirklich die Hölle auf Erden. Ich wurde für fünf Jahre gemobbt. Zu Beginn war es nicht so schlimm. Ich konnte mit den ständigen Kommentaren leben. Mein Aussehen, meine Stimme, mein Charakter und meine Noten. Alles störte meine Klassenkameraden. Ein Mädchen war das schlimmste. Sie machte sich die Aufgabe, mich dazu zu bringen mein Leben abgrundtief zu hassen. Ich verlor Freunde und vor allem verlor ich jeglichen Respekt mir selbst gegenüber. Ich nahm absolut alles persönlich und erschwerte mir mein Leben bloß weiter. Wissen Sie was das Schlimmste ist, wenn man gemobbt wird? Nein? Es sind die Leute drumherum. Die Leute, die vorgaben mit einem befreundet zu sein und nun wissentlich zu sehen wir man am Ende ist. Sie schwiegen nicht. Sie machten etwas Schlimmeres. Sie gaben mir die Schuld. Nie hat eine Person zu Penelope gesagt, dass sie mich in Ruhe lassen soll oder, dass sie zu weit gegangen sei. Das Einzige was sie sagten war, dass ich mich hinsetzen und leise sein soll. Ich ging allen auf die Nerven. Achso, die Lehrer interessierten sich auch nicht dafür. Wir sollen das unter uns klären. Ich war bei der Schulleitung deswegen und sie hat es komplett ignoriert. Karma hat Penelope erwischt. Bester Tag in meinem Leben. In der 9. Klasse hatte sie dann keine Freunde mehr und hat die Schule gewechselt. Natürlich nicht, ohne vorher zu sagen, dass ich sie für fünf Jahre gemobbt habe. Es wurde ihr sogar geglaubt. Alles was passiert war hat niemanden interessiert. Bis heute bin ich das Mädchen, das allespersönlich nimmt. Erst war ich immer



Isabella Ivanjko, 5d

zu laut und jetzt bin ich zu leise. Dass ich wesentlich ruhiger geworden bin wurde halt auch gar nicht anerkannt. Könnte aber auch daran liegen, dass ich mit niemanden aus meiner Klassen noch großartig sprach. Das wollte ich mir nicht geben. Was ich mir aber geben konnte, war die Tatsache, dass wenn einer von ihnen etwas von mir wollte ich sie ignorierte. Aufmerksamkeitsdefizite. Bei welchem Lebensabschnitt sind wir angekommen? Beim 16., wenn ich mich nicht verzählt habe. Doch, das passt. Ich würde jetzt noch von meinem 14. Lebensjahr sprechen aber das habe ich bereits getan. Meine Tanten. Mit 17 ist absolut gar nichts passiert, außer dass mein Bücherregal aus 136 Büchern bestand. 1000 war der Plan. Dann kommen wir zum 18. Lebensjahr und direkt mit einem der schmerzhaftesten Tage in meinem Leben. Am meisten schmerzte der Tag, an dem mich meine Großmutter fragte, wann meine Schwester Geburtstag habe. Hier die Situation, ich habe meine Großmutter besucht, da diese frühe Demenz hat. Ist nicht

weiter schlimm, sie vergisst nur Kleinigkeiten und labert Sachen vor sich hin, wo ich mir denke, sie solle einfach schweigen. Dann war ich auf jeden Fall bei ihr und dann fragt sie mich, wann Lucys Geburtstag sei, denn der müsse in ein paar Wochen kommen. Lucy hat im Januar Geburtstag. Es war Mitte Dezember. Es waren noch zwei Wochen bis dahin. Was meinen Geburtstag angeht. Was soll ich sagen? Ich war am 29.10.2017 zu Besuch. Am folgenden Tag war mein Geburtstag. Sie hat mich kein einziges Mal darauf angesprochen. Es ging immer nur um Lucy. Egal wann und egal wo. Ich fühlte mich unsichtbar und meine Eltern versuchten mir klar zu machen, dass es nicht an mir lag, sondern dass meine Großmutter vergesslich war. Ich solle meine Tanten nicht so ernst nehmen und, und, und. Ich hätte kotzen können. Dann eines Tages musste meine Großmutter ins Krankenhaus – ich mag keine Krankenhäuser-, und wie das so ist haben wir sie besucht. Natürlich hat sie nur mit Neele gesprochen und wenn ich dann mal etwas sagte



Eleonora Batram, 5c

reagierte sie entweder schlichthin nicht oder erzählte etwas ganz anderes. Ich hatte es sowas von satt immer wie ein Vollidiot rumzustehen. „Wie viele Enkel hast du eigentlich?“, fragte ich sie dann einfach. Wer nicht wagt, der nicht ge-

winnt. Meine Eltern sahen mich mit hochgezogenen Augenbrauen an aber ich ignorierte sie. Ich wollte wissen, was meine Großmutter zu sagen hatte. Sie sah mich verdutzt an, so als würde sie mich jetzt erst wahrnehmen und ein

trauriges Lächeln zeigte sich in ihrem Gesicht. „Ich habe eine Enkelin, Liebes.“ Das tat weh. Und zwar so richtig. Das traf den Punkt, den man nicht getroffen haben möchte. Ich wollte gerade etwas Gemeinsames erwidern als sie weitersprach. „Ich hatte mal zwei, doch das ist lange her.“ Verdutzt sah ich sie an. „Was meinst du damit.“ Sie nahm ihr Portemonnaie von dem Nachttisch und zog ein kleines zerknittertes Foto raus. „Das ist meine Enkelin Alice.“, sagte sie, während sie mir das Foto reichte. „Meine Enkelin, Alice, das arme kleine Mädchen ist schon lange verstorben.“ Mir fiel das Foto fast aus meinen Händen. Noch nie hatten sie so gezittert wie jetzt. Ich wollte ihr schon sagen, dass es unmöglich sei doch ich sah in mein Gesicht. Glückselig und jung, mit diesem Funkeln in den Augen, welches man nur bei Kindern fand. Ganz glaubte ich ihr noch immer nicht doch ich spürte, wie mein Herz schneller zu schlagen begann. „Was ist passiert?“ Meine Stimme war ganz zittrig. „Sie wurde angefahren. Das arme Kind war erst fünf als es geschah.“ Mit Vorsicht nahm sie mir das Bild aus meiner Hand und in der kleinen Sekunde wo ihre Finger meine streiften wurde alles schwarz und ich fiel. Lange fiel ich nicht doch als ich landete war es zu hell für meine Augen. Ich befand mich auf einer Straße etwa außerhalb von Pluckley. Es war die Straße in Richtung Grundschule. Dort stand ein Bus und wenn ich mich nicht täuschte, dann war es genau der Bus mit dem ich damals immer fuhr. Der Tag war sonnig doch der Wind war kalt auf meiner Haut. Es fühlte sich nicht an als ob ich wirklich hier wäre. Es war eher wie ein Traum oder eine Erinnerung. Es war meine Erinnerung. Das wurde mir klar als ich mich selber sah. Nur dreizehn Jahre jünger mit bunter Kleidung und wilden Haaren. Ich sah wie ich auf den Bus zu rannte. Endlich durfte ich wieder nach Hause. Lucy saß schon im Bus und winkte mir zu. Ich sollte mich beeilen, sonst fuhr der Bus noch vor mir los. Der Zebrastreifen, welcher der einzig existente Streifen in ganz Pluckley war, war deutlich gekennzeichnet. Es stand sogar ein Schild paar Meter davor, damit die Autofahrer wussten, dass sie ihre Geschwindigkeit

verringern und bremsbereit fahren mussten. Doch dieser Autofahrer in seinem dämlichen Mercedes konnte wohl keine Schilder lesen. Ich wollte zu meinem kleinen Ich rennen. Ich wollte schreien doch ich konnte nicht. Ich war nur eine Beobachterin. Das kleine Mädchen, welches unbesonnen auf den Zebrastreifen zu rannte und sich nicht darum kümmerte ob von links und rechts ein Auto kam. Wenn zwei ignorante Personen aufeinander trafen, konnte es nur beschissen ausgehen. Der Zusammenstoß war brutal und der Aufschlag eines kleinen Körpers hätte nicht widerlicher klingen können. Tränen flossen mir über das Gesicht und ich konnte mein kleines Ich nur anstarren. Eine Menschenmenge sammelte sich um meinen leblosen Körper. Es war vorbei. Ich war tot.

Vielleicht erinnern Sie sich an die schwarze mystische Gestalt von der ich Ihnen erzählt habe. Das war der Tod. Es mag keine Engel, Dämonen oder Geister geben, doch die vier Reiter, die gab es und der Tod hatte mich am Abend zuvor besucht. Es wird gesagt, dass wenn man stirbt oder eine Nahtoderfahrung hat, sieht man sein Leben an sich vorbeiziehen. Das ist inkorrekt. Man sieht eine der Millionen möglichen Leben, die man hätte haben können. Man erlebt sie so, dass man nicht weiß, was Realität ist und was nicht. Der Moment in dem man tot ist, ist der in dem man der Realität ins Auge blickt. Ich bin nie 18 geworden. Ich wurde nie gemobbt und ich hatte auch nie Probleme mit meiner Familie. Ich hatte nichts außer fünf dämliche Jahre an die ich mich nicht einmal wirklich erinnern kann. Die Frage wie ich diese Geschichte zu Papier bringen konnte? Das ist ganz einfach. Das habe ich nicht. Wie hätte ich das auch tun sollen? Alles was Sie glaubten gelesen zu haben spielt sich nur in Ihrem Kopf ab. Vielleicht habe ich auch nie existiert und bin nur eine von Ihren Vorstellungen. Ein Streich der Ihr Kopf Ihnen spielt. Denken Sie wirklich, dass nach dem Tod noch etwas kommt? Oder halten Sie sich an der Hoffnung fest, dass es kein Ende gibt?

K(L)ICK – WEIHNACHTSMARKT

Meine Mutter sagt immer: „Wer mit Kunden arbeitet kann Romane schreiben.“ Ich hab ihr das nie geglaubt, solange bis ich selber Kundenkontakt hatte. Wie auf dem letzten Weihnachtsmarkt:

Klick, klick, klick. So machten die Kuckucksuhren hinter mir an der Budenwand. Ich verkaufte unter anderem echtes Kunsthandwerk. Jedoch waren fast allen Kunden die Uhren zu teuer, man konnte sie schließlich auch billiger im Internet bestellen. Mich dessen zu belehren machten sich viele Leute zur Lebensaufgabe. In den ganzen sechs Wochen, die ich dort arbeitete, fiel es lediglich einer Dreiergruppe junger Frauen auf, dass sie nicht zu laut über die Preise lästern sollten, denn schließlich trennte uns nur der Tresen und keine schalldichte Mauer. Die drei Damen nickten mir wenigstens entschuldigend zu, bevor sie dann peinlich berührt den Stand verließen.

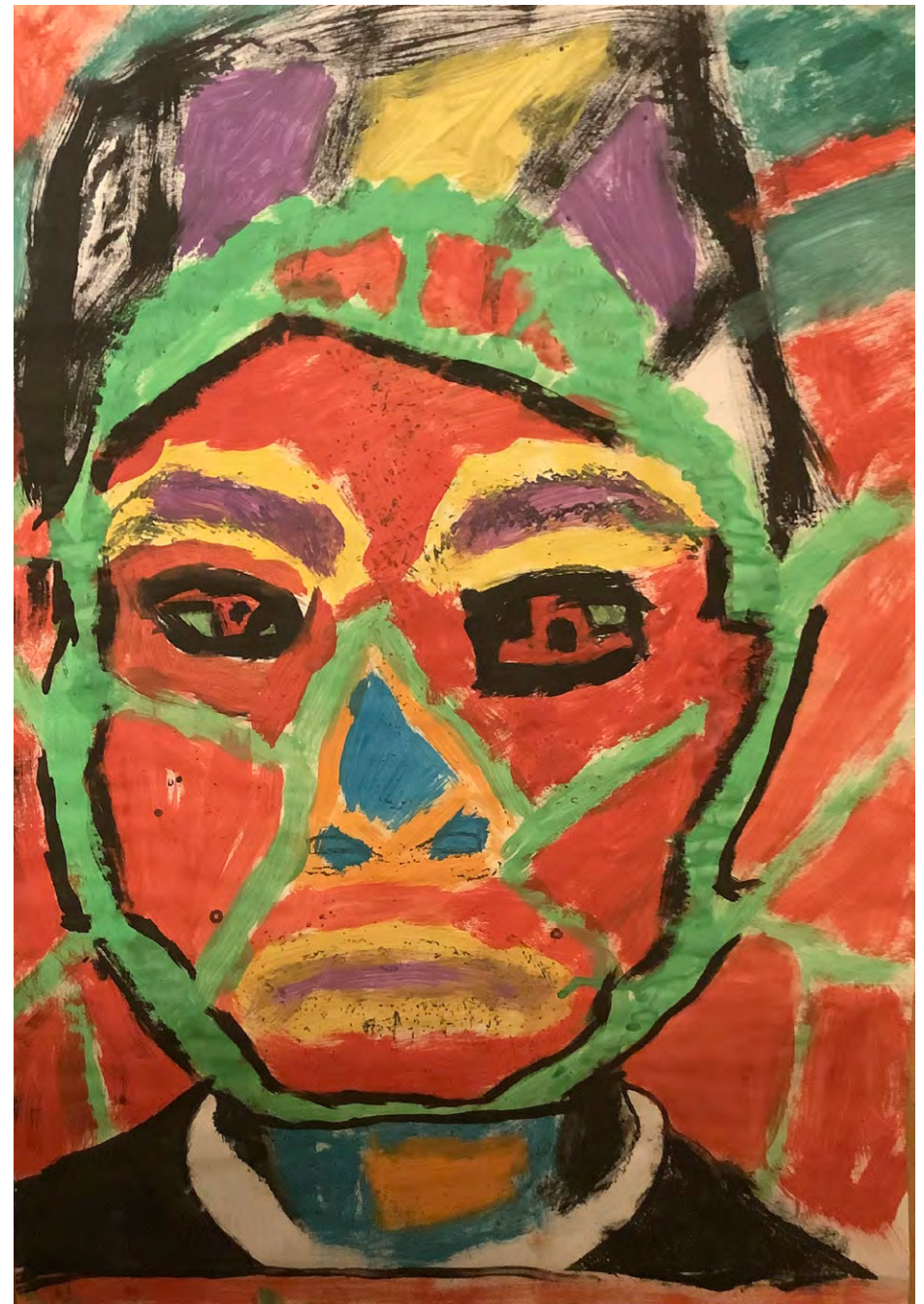
Mein Chef hatte zu meinem Leidwesen einen rund einen Meter zwanzig großen Metallvogel gekauft, der mit dem Kopf nicken konnte. Zusätzlich dazu, dass man seine Fantasie anstrengen musste, um die Vogelart zu erraten, stupsten viele Menschen im Vorbeigehen den Kopf des Ausstellungsstücks an. Darüber erfreut, dass der Wippekopf tatsächlich wippt, klickten die meisten ihn dann nochmal stärker an. Das endete für den Vogel im Allgemeinen auf dem Boden. Schnellen Schrittes verließen besagte Kunden den Stand und ich musste den Vogel wieder aufstellen, in der Hoffnung, dass er noch heile war. Trotz des fragwürdigen Aussehens des Vogels, wurde er doch mit vielen Details gearbeitet. Diese waren der Grund für den Preis, nämlich 89,50 Euro. Nicht selten versuchten die Kunden über den Preis zu verhandeln. Doch als mir eines Tages ganze sieben Euro für ihn geboten wurden, überraschte das sogar mich. Als ich der Familie wiederholt erklären musste, dass ich nicht berechtigt war

zu verhandeln, egal wie oft sie mich noch danach fragten, drohte auch mir der Geduldsfaden zu reißen. Nach einer gefühlten Ewigkeit sah die Familie ein, dass sie den Vogel nicht für sieben Euro kaufen konnten. Aber dafür wollten sie mir die angeblich beste Idee aller Zeiten unterjubeln: sie könnten ja den Vogel mieten und ihn nächstes Jahr vorm Weihnachtsmarkt wieder zurückbringen. Nach einer für mich sehr untypischen Ein-Wort-Antwort, ließen sie mich dann endlich alleine. Ich habe während der gesamten Weihnachtsmarktzeit so oft auf den Vogel geschimpft, dass mein Chef ihn nach mir benannt hat.

Was allerdings wie ein ungeschriebenes Gesetz schien war, dass grundsätzlich alle Kunden auf einmal kommen. Ebenso selbstverständlich war es auch, dass sich dann vordrängelt wurde. Dadurch, dass ich aber die Frechheit besaß, jedem einzelnen Kunden seine Ware für einen sicheren Transport zu verpacken, geriet ich selbstverständlich in die Schusslinie. Ich hörte von den Hinteren in der Reihe, dass das angeblich bei allen anderen Buden schneller gehen würde. Die anderen Buden verkauften Glühwein, den man auch gar nicht in Luftpolsterfolie wickeln kann. Deshalb war das Verpacken bei besagten Kunden nur noch zeitaufwendiger, versteht sich. Ich habe mich nie stressen lassen.

Das Kassieren und Einpacken wurde stets begleitet von Gesprächen darüber, wie teuer die Sachen doch seien. Wie gerne ich in solchen Momenten geantwortet hätte: „Tja, das ist aber schade, dass Sie sich die Sachen nicht leisten können.“ Getreu dem Motto „Kunde ist König“ antwortete ich immer nur mit einem gekünstelten Lächeln.

Als glorreiche Abwechslung fragten andere Kunden mich, ob mir nicht kalt wäre, wenn ich den ganzen Tag in der Kälte stehen müsste. Auch darauf entgegnete ich gespielt fröhlich, mit meinen drei Hosen, drei Oberteilen und zwei Schals unter dem Wintermantel bekleidet, dass man sich ja an alles gewöhnen könne. Soll mir nochmal jemand erzählen, es gibt keine dummen Fragen! Wie immer folgte darauf der Kundenkommentar: „Na ja, ich hab



Tam Le, 8d



Lotte Neumann, 5b



Marlene Behler, 5a



Antonia Piro, 5a

wenigstens meinen Glühwein“. Zu hören war wieder mein gekünsteltes Lachen. In meinem Kopf wurde der Schrei laut, diesen Menschen ihre Glühweintasse an den Kopf zu werfen. Da meine Augen nicht mitlachten, sondern eher meine Gedanken spiegelten, gaben mir manche Kunden den schlaun Rat, ich solle mir einfach die Heizung anmachen. An dieser Stelle nochmal an alle Kunden: Danke für den Hinweis! Wenn ich zum einen eine Heizung und zum anderen genug Platz für eine Heizung gehabt hätte, wäre ich darauf auch alleine gekommen.

Manchmal dachte ich mir, dass es irgendwo eine versteckte Kamera geben musste. Ein Mann ist mir in dem Zusammenhang besonders in Erinnerung geblieben. Als ich ihm seinen Glasengel einpackte, fragte auch er mich, ob mir nicht kalt sei. Ich antwortete ihm wie gewohnt. Er erwartete jedoch Mitleid von mir, weil er seinen Glühwein schon vor einer Weile ausgetrunken hatte und ihm seitdem auch kalt war. Als der besagte Mann mich daraufhin fragte, ob ich denn auch Glühwein in meiner qualmenden Tasse habe, antwortete ich wahrheitsgemäß: „Nein, leider nur Tee.“ Auch die Frage, was das für ein Tee sei, beantwortete ich wahrheitsgemäß mit Früchtetee. Als der Mann mich allerdings fragte, ob er einfach meinen Tee haben könne, weil ich ja sowieso noch den ganzen Abend frieren müsse und er so immerhin etwas Geld sparen könnte, entglitten sogar mir die Gesichtszüge. Immerhin machte es bei dem Freund des Kunden klick. Er entschuldigte sich für das Verhalten seiner Begleitung.

Wenigstens wurde ich diesmal nicht von deutlich älteren Männern nach meiner Nummer gefragt. Das kam sonst zur Genüge vor. Männer setzten ihre Frau und Kinder in das Riesenrad nebenan und kamen währenddessen zu mir, um mich nach meiner Handynummer zu fragen. Angeblich konnten sie sich nicht entscheiden, was sie von meinem Stand kaufen sollten. Die Nummer meines Chefs, die ich ihnen daraufhin anbot, wollten sie allerdings nie. Es müsse meine Handynummer sein. Tatsächlich würdigten sie die Ware keines Blickes.

Doch sobald ihre Familie aus dem Riesenrad zurückkam, taten sie so, als hätten sie mich noch nie gesehen. Unangenehm wurde es erst, als die Ehefrauen nach der Riesenradfahrt tatsächlich bei mir am Stand gucken wollten. Da ich den Kindern ein Weihnachten mit beiden Eltern ermöglichen wollte, schwiegte ich also. Bei der Glühweinfahrt waren die Männer eh nicht zurechnungsfähig.

Besonders an den Wochenenden dachte ich darüber nach, ob man Alkohol auch über die Atemwege aufnehmen kann. Es lief nämlich immer wie folgt ab: erst kam eine Glühweinfahrt, dann der Kunde, dann noch mehr Glühweingeruch und am Ende musste ich befürchten, dass ich alleine vom Einatmen angeschickert war.

Hilfreich für meine Arbeit war es auf jeden Fall, über die Herkunft der Ware Bescheid zu wissen. So dachte ich, ich wäre für alle möglichen Fragen gewappnet. Doch dann kam diese eine Frau: Wir boten sogenannte Traumkugeln an. Das waren handgefertigte, massive Glaskugeln. Dementsprechend war jede Kugel ein Unikat. Eben genau dazu kamen oft Fragen: warum die Kugeln so schwer seien, ob wir die Kugeln selber gemacht hätten und warum man nicht zwei identische kaufen könnte. Auch die Frage, ob die Kugeln aus Deutschland stammten, konnte ich inzwischen selbstsicher mit einem „Ja“ beantworten. Der Glasbläser fertigte sie in einer Stadt namens Pfronten in Deutschland. Normalerweise genügte diese Information den Kunden. Doch diese eine Frau wollte genauer wissen, ob Pfronten im Osten oder Westen Deutschlands liege. Aus dem Osten würde sie nur sehr ungern Dinge kaufen, weil sie immer noch nicht davon überzeugt sei, dass die Produkte von dort den Standards des Westens entsprächen. Ich hatte gelernt, solche Aussagen nicht zu hinterfragen, aber vielleicht macht es bei ihr irgendwann klick und sie merkt, dass Deutschland längst wiedervereint ist. Wahrheitsgemäß gab ich zu, dass ich überfragt war wo Pfronten liegt. Doch nicht genug. Sie erzählte mir weiter, dass sie ebenso wenig Weihnachtsgeschenke kaufen wolle, die in China und „solchen Ländern“ hergestellt würden. Ich

versicherte ihr, dass die Kugeln auf jeden Fall aus Deutschland kamen. Sie verließ den Stand ohne etwas zu kaufen. Im Nachhinein kann ich jetzt sagen, dass Pfronten eine deutsche Stadt an der Grenze zu Österreich ist, also im Süden Deutschlands.

Kurz darauf kamen viele Kunden, wie sollte es auch anders sein, wieder zur gleichen Zeit an den Stand. Da es inzwischen das vorletzte Wochenende vor Weihnachten war, wurde es für einige Kunden höchste Zeit, endlich Geschenke zu kaufen. Denn Weihnachten kam auch dieses Jahr wieder überraschend am 24. Dezember. Wie dem auch sei, als ich die Menschenmenge kommen sah, bat ich meine Chefin um Unterstützung am Stand. Ich übernahm einpacken und kassieren und meine Chefin beobachtete von außen, dass nichts geklaut wurde. Natürlich passte auch ich auf, wenn gerade niemand bezahlen wollte. Eine Kundin schaute sich unsere Glasteelichter an, nahm sie hoch, drehte sich damit um und zeigte sie ihren Freundinnen. Weil sie sich mit unserer Ware in der Hand ständig wendete, wurde sie von meiner Chefin und mir intensiv beachtet. Als sie mit einem Teelicht in der Hand zu mir zur Kasse kam, fragte sie, ob wir alles verschenken oder auch etwas verkaufen würden. Sie behauptete, dass sie die Teelichter alle einfach so hätte mitnehmen können. Natürlich erklärte ich ihr, dass sie nicht nur von mir, sondern zusätzlich auch von meiner Chefin beobachtet wurde. Trotzdem blieb sie dabei, mir laut und ausführlich zu erklären, wie unsicher unsere Ware wäre und dass wir auf gar keinen Fall merken würden, wenn uns jemand bestiehlt. Ich überlegte, sie aufzufordern, mir den Inhalt ihrer Tasche zu offenbaren, da sie mir schließlich seit knapp zehn Minuten immer wieder erklärte, dass sie das Teelicht auch einfach hätte einstecken können. Ich entschied mich allerdings dagegen und entschuldigte mich stattdessen bei der immer länger werdenden Schlange an anderen Kunden, die sich hinter ihr bildete. Doch auch das führte nicht dazu, dass es bei dieser Kundin Klick machte.

Wie dem auch sei, die Tage auf dem Weihnachtsmarkt vergingen trotzdem eher langsa-

mer als schneller. Bis zu einem verhängnisvollen Freitag...

Man sagt ja Montage seien die schlimmsten Tage der Woche. Für mich ist es der beste Tag der Woche. Zumindest wenn man bedenkt, dass montags die Innenstadt leerer ist als ein Freibad bei Temperaturen unter zehn Grad. Das genaue Gegenteil ist auf dem Weihnachtsmarkt der Freitag. Hier beginnt dann etwas, was man beinahe als Mord und Totschlag betiteln könnte.

An besagtem Freitag kostete es viel Kraft, den Fluchtrefflex zu unterdrücken. Ich war gerade erst zwei Stunden bei der Arbeit, als ich dachte, jetzt sind meine Grenzen ausgereizt. Die paar Hirnzellen, die zu dem Zeitpunkt noch nicht eingefroren waren, hätten beinahe Selbstmord begangen.

Alles begann damit, dass mir eine Frau eine Viertelstunde lang etwas über Monde und Sterne und gleichschenklige Formen erzählte und wie man daran die Schwingungen des Universums ablesen konnte. Ich versuchte ihr im Gegenzug zu erklären, dass die Glaskugel, die sie zu diesen Überlegungen brachte, ein Kreuz und eine Bibel zeigten. Unter dem Titel „Kreuz mit Bibel“ war diese Kugel auch in der Kasse eingespeichert. Wir verkauften viel christliche Dekoration, da Weihnachten schließlich ein christliches Fest ist. Trotzdem spürte die Frau in allen Gegenständen Schwingungen. Als ich ihr eröffnete, dass ich ans Christentum glaube und nicht an Wellen und Mondphasen, gab sie mir trotzdem noch ein paar Ratschläge, denn es könnte nicht schaden, auf meine laut ihr positiven Schwingungen aufzupassen. Ich bedankte mich für ihre Fürsorge, als ich ihr eine energiegeladene Glaskugel mit galoppierenden Pferden verkaufte. An sich meinte es die Frau gut mit mir, allerdings war damit mein Hirn direkt zu Anfang des Arbeitstages, zumindest was Spiritualität angeht, komplett überreizt.

Als nächstes kam eine Frau, die nach dem Weg zum Weihnachtspostamt fragte, eine andere Bude auf dem Weihnachtsmarkt. Ich erklärte ihr den Weg durch die Innenstadt dorthin. Dies war wohlgemerkt der schnellste Weg. Als sie dann in die andere Richtung zeigte und

meinte, die Bude aus dem Bus heraus gesehen zu haben, entgegnete ich, dass sie auch an der Straße entlang gehen könne, das aber der deutlich längere Weg wäre. Die Frau verließ mich dann mit den Worten: „Ja, ja, dachte ich mir schon, dass sie zu jung sind, um mir den Weg zu erklären.“ Meine Antwort: „Vielleicht sind Sie auch einfach nur altersstarrsinnig“ sprach ich selbstverständlich nicht laut aus. Ein Euro für jede Wegbeschreibung hätte mir mehr Geld eingebracht, als mein gesamtes Trinkgeld der sechs Wochen.

Kurz darauf fragte mich ein Mann, ob ich deutsch sprechen könne. Ich antwortete mit „Ja“. Lauthals erklärte er, dass er das sehr toll fände, weil bei Aldi und Kaufland so viele „Ausländer“ seien, die alle kein Deutsch sprechen könnten. Der Mann ging ohne etwas zu kaufen davon. Ich blieb in der Angst zurück, dass andere Menschen, die seine Meinung wegen seiner Lautstärke sicherlich gehört hatten, denken könnten, dass ich der gleichen Meinung sei.

Allerdings blieb mir nicht viel Zeit darüber nachzudenken. Ein anderer Kunde forderte meine Aufmerksamkeit. Er wollte ein Regal kaufen. Höflich erklärte ich ihm, dass das nicht



Mara Möcking, 8b

möglich sei, weil darauf unsere Ware präsentiert wurde. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, an dem Regal zu ruckeln. Ich sah die darauf ausgestellten Glaslichter bereits zu Boden fallen. Nach mehrfacher Aufforderung das Regal stehen zu lassen, ließ der Mann trotzdem nicht locker. Das war einer der seltenen Momente in meinem Leben, wo ich komplett sprachlos war. Auf Drängen der Ehefrau, ließ der Mann dann endlich vom Regal ab. „Wie durch ein Wunder ist nichts kaputt gegangen“, dachte ich, als ich das Regal wieder an den ursprünglichen Ort zurückräumte. Spätestens zu dem Zeitpunkt hätte ich mich gerne krank gemeldet.

Dieser Gedanke wurde von der Kundenfrage vertrieben, ob wir elektrische Weihnachtsbaumkerzen verkaufen würden. Ich verneinte wahrheitsgemäß. Dann forderte die Kundin mich auf, ihr alternativ echte Kerzen dafür zu bringen. Leider konnte ich auch diesem Wunsch nicht nachkommen. Genervt entgegnete die Frau, dass sie halt zu „Action“ gehen würde, wenn ich ihr weder echte noch LED-Weihnachtsbaumkerzen verkaufen wollte. Ich wünschte ihr viel Glück und mir, dass diese Schicht endlich zu Ende gehen würde.

Als ich mir daraufhin meinen heißgeliebten Schokoriegel gönnen wollte, wurde ich vom nächsten Kunden angesprochen. Seine Frage war: „Muss ich diese Glaskugel bezahlen, wenn ich sie jetzt auf den Boden werfe?“ Ich antwortete ihm: „Ja.“ Er erklärte mir, dass er manchmal besondere Impulse verspürte, die ihm Dinge vorschrieben. Jetzt gerade würde ihm die Stimme in seinem Kopf sagen, dass er die Glaskugel auf den Boden schmettern sollte. Danach lachte er und verabschiedete sich. Ich ging vorsichtshalber kontrollieren, ob er wirklich nichts zerstört hatte. Die Stimme in meinem Kopf sagte mir jedenfalls, dass ich jetzt lieber zu Hause wäre. Da es nun schon dunkel war, kamen nun wieder die Glühweinfahnen mit den ihnen folgenden Kunden.

Mit den Worten „Ach, was machst du denn hier?“ wurde ich am selben Abend auch von meiner ehemaligen Lehrerin begrüßt. Abgesehen davon, dass ich in der Bude hinter der Kasse stand und die Kunden bediente, muss

man ihr zugute halten, dass sie sich wenigstens in der Warteschlange vor der Kasse eingereiht hatte. Sie hatte mich also schon beobachtet, wie ich die Ware vom Stand verpackte und Geld abkassierte. Ich habe ihr natürlich nicht mit „Ich bin hier, um einen Pulli zu sticken“ geantwortet.

Weihnachten kam bedrohlich nah, ebenso ein neuer Arbeitstag. Eine ältere Dame schlich sich von hinten an mich heran, während ich Ware in der Auslage umstellte. Sie begrüßte mich mit den Worten: „Ich möchte Sie etwas fragen, aber warten kann ich nicht. Das sieht so aus, als würde das bei Ihnen noch länger dauern.“ Ich war mir sofort sicher, dass wir niemals Freundinnen werden würden. Die Verkäufer auf dem Weihnachtsmarkt zu begrüßen, ist, wie ich gelernt habe, unüblich. Aber diese Frau hat mich wenigstens gesiezt. Sie berichtete mir vom Kauf zweier Glaskugeln mit dazugehöriger Beleuchtung. Nach dieser Aussage blickte sie mich erwartungsvoll an. Ich wusste allerdings nicht, was ich mit dieser Information anfangen sollte. Meine Antwort beschränkte sich deshalb nur auf ein unsicheres „Ja?“. Nach einer gefühlten Ewigkeit der Stille, erklärte sie, dass sie die beiden Kugeln zu Weihnachten verschenken wollte, sie diese vorm Einpacken aber nochmal angeguckt hatte. Dabei waren ihr die unterschiedlichen Kabel aufgefallen, eins mit Schalter und eins ohne Schalter. Wieder startete sie mich erwartungsvoll an. Nur leider machte es bei mir immer noch nicht klick, warum mir die Frau das erzählte. Ich beschloss das Rätselraten zu beenden und fragte, was konkret das Problem sei.

Endlich erklärte sie mir, dass sie ein Kabel reklamieren wollte mit den Worten: „Ja, dann hätte ich jetzt gerne ein anderes Kabel.“ Daraufhin erklärte ich ihr, dass das kein Problem wäre, ich aber dann bitte eins der beiden alten Kabel bräuchte, um es umzutauschen. Mit einer unglaublichen Selbstverständlichkeit entgegnete sie, dass die beiden Kabel noch bei ihr zu Hause seien, sie aber trotzdem jetzt sofort ein neues haben wolle. Nachdem ich ihr mit meinem überzeugendsten Lächeln erklärte, dass ich ihr Kabel entweder umtauschen oder

ihr ein Weiteres verkaufen könnte, änderte sich ihr Ton schlagartig. Nachdem sie mir ausführlich verdeutlichte, dass sie es sehr unverschämt von mir fände, ihr nicht einfach ein neues Kabel mitzugeben, schaffte ich es, ihren Redeschwall zu unterbrechen. Ich bekam jedoch keine Auskunft darüber, von welcher Kollegin sie ursprünglich bedient worden war. Damit fiel die Möglichkeit weg, meine Kolleginnen anzurufen und sie zu fragen, ob sich jemand an die Frau erinnerte. Langsam bekam ich Angst um den Gesundheitszustand der Frau, weil sie nicht den Eindruck machte, als würde ihr Blutdruck dieses Gespräch noch lange mitmachen. Ich versuchte es mit einem Kompromiss. Das ging nur leider nach hinten los. Ich schlug ihr nämlich vor, dass ich genauso ein Kabel, wie sie es sich ausgesucht hatte, zurücklege, bis sie ein altes Kabel von zu Hause geholt hätte. Sie erklärte mir, dass sie in der Nachbarstadt wohne und alleine für das Zugticket mehr als sieben Euro bezahlen müsse und dass sie den ganzen Tag unterwegs wäre. Zufällig war ich am Wochenende zuvor auch mit dem Zug in die Nachbarstadt gefahren. Ich hatte dafür allerdings nicht über sieben Euro für das Ticket bezahlt und war auch nur zwanzig Minuten mit dem Zug unterwegs gewesen. Nach einer erneuten Predigt kam die Frau endlich zum Punkt. Sie fragte in einem überraschend ruhigen Ton, wie viel so ein neues Kabel nochmal kosten würde. Ich antwortete ihr „7,50 Euro“. Nachdem die Frau mir dann in die Augen sah und verlauten ließ: „Ja, also wegen sieben Euro muss man hier ja kein Drama machen“, stieg so langsam mein Blutdruck. Wenigstens stellte sie mir damit in Aussicht, dass sich unsere Wege glücklicherweise bald wieder trennen würden. Also kassierte ich das Geld für das neue Kabel ab und reichte es ihr, verpackt in einer Tüte. Sie erkundigte sich, warum sie das Kabel nicht wie letztes Mal in einem Karton mitbekäme. Ich erklärte ihr, dass das Kabel aus einem großen Karton mit 20 anderen stamme und die Kabel letztes Mal in den Karton der Kugeln dazu gepackt wurden. Sie äußerte lautstark ihr Misstrauen darüber, ob das Kabel denn funktionieren würde, wenn sie es ohne Karton mit

nach Hause nehmen müsse. Als sie dann endlich die für mich alles entscheidende Frage stellte, ob sie die Kontaktdaten des Standes bekommen könne, konnte ich die Frau endlich an meinen Chef zwei Buden weiter verweisen. Damit ging sie und ich dachte, ich würde nie wieder etwas von ihr hören. Jedoch hatte ich mich da zu früh gefreut. Am Abend kam mein Chef zu mir und fragte mich, was ich mit der Kundin abgesprochen hätte. Verwundert erklärte ich ihm, dass ich ihr lediglich ein neues Kabel verkauft hätte. Es stellte sich heraus, dass sie mit Hilfe der Visitenkarte, die sie sich mittags abgeholt hatte, meinem Chef auf seine Mailbox gesprochen hatte. Sie hinterließ die Nachricht, dass ein Loch in der Glaskugel sei und die Kollegin über alles Bescheid wüsste. Die Aufnahme endete mit der Frage, wann sie sich die neue Kugel abholen könne. Da ich wie schon ein paar Stunden zuvor keine Ahnung hatte, wovon die Frau redete, beschloss mein Chef sie zurückzurufen. Jedoch ging die Frau nicht ans Telefon und meldete sich auch danach nie mehr zurück. Vermutlich waren ihr dann die Telefonkosten wie auch das Zugticket zu teuer.

In den letzten Tagen meines Dienstes auf dem Weihnachtsmarkt fragte ich mich, ob Kunden in anderen Geschäften auch verlangten, dass die Weihnachtsgeschenke dort für die Post verpackt und durch die Angestellten verschickt würden, oder ob sie das nur bei Weihnachtsmarktbuden erwarteten. Die kürzere Variante davon war, dass ich nur nach den Versandkosten gefragt wurde. Allerdings musste ich den Kunden dann erklären, dass ich nicht alle Preise von Post und Botendiensten auswendig kannte. Wie konnte ich es aber auch nur wagen, auf dem Weihnachtsmarkt zu arbeiten, ohne die Preise vorher auswendig zu lernen. Meine Arbeitszeit auf dem Weihnachtsmarkt war meistens Spaß, manchmal fraglich. Deswegen kann ich jetzt auch aus vollster Überzeugung sagen: bei manchen Menschen macht es Klick und bei anderen fehlt einfach der Kick.

P.S. Die Gespräche mit den Kunden beruhen auf wahren Begebenheiten und sind nicht fiktiv.



Robert Constantin, 5c

Finja Lasdorf (2013)

WORT-BRÜCHIG: WIE EIN GEBROCHENES VERSPRECHEN EIN LEBEN VERÄNDERT

Montag 9. Februar 2026, 20:01 Uhr

Hallo liebes Tagebuch,

wir haben in der Schule gerade das Thema „Mobbing“. Wusstest Du, dass es verschiedene Arten von Mobbing gibt? Eine davon ist Cybermobbing. Zudem gibt es verschiedene Rollen innerhalb des Mobblings; darunter zählen Opfer, Zuschauer und Wegschauer. Ich wusste schon immer, dass Mobbing richtig schlimm ist, doch durch unseren Unterricht, weiß ich nun noch viel mehr zu dem Thema. Es haben sich sogar schon einige das Leben genommen, die gemobbt wurden und zudem hatten viele von den Opfern Selbstmordgedanken. Diesen Menschen konnte nur psychologische Hilfe helfen, um wieder positive Gedanken zu erhalten. Ich finde es gut, dass in unserer Klasse niemand gemobbt wird, und alle glücklich sind (zumindest in diesem Thema). Aber jetzt gute Nacht!

Mittwoch, 11. Februar 2026, 19:48 Uhr

Heute haben wir in der Schule weiter über das Thema Mobbing gesprochen, aber auch darüber, dass man sein Wort halten sollte. Dazu zählt zum Beispiel, dass man ein Geheimnis für sich behalten soll und es nicht weitererzählen darf, obwohl man es versprochen hatte.

Donnerstag, 12. Februar 2026, 06:32 Uhr

Ich glaube heute passiert nichts Spannendes mehr, aber das kann man ja eigentlich nie wissen. Ich gucke mal auf „WebUntis“ (das ist eine App, in der sich unser Stundenplan befindet. Außerdem stehen hier auch die Änderungen

hinsichtlich des Stundenplans). Ahhhh. Tut mir leid, dass ich gerade geschrien habe, aber guck Dir das mal an. Ach nein, Du kannst ja gar nicht gucken, daher schreib ich es Dir, warum ich gerade so geschrien habe. Es gibt eine Änderung hinsichtlich der ersten Stunden. Eigentlich hätten wir Mathe und Religion, aber nun haben wir unsere Klassenlehrerinnen. Warum ist das so? Ich nehme Dich heute mit in die Schule, dann kann ich Dir alles direkt schreiben.

Donnerstag, 12. Februar, 10:40 Uhr

Jetzt weiß ich es, warum die Stundenplanänderung entstanden ist. In der ersten Stunde hatten wir frei, aber das habe ich nicht genau gelesen und musste demnach 45 Minuten warten. Dann in der 2. Stunde haben unsere Klassenlehrerinnen uns alles genau erklärt, dass uns heute eine Frau besuchen wird. Nun haben wir gerade Pause, aber gleich in der 3. Schulstunde kommt sie! Ah, ich bin so aufgeregt. Wir sitzen jetzt schon alle im Stuhlkreis und warten. Oh warte, die Tür wird langsam aufgemacht...ich muss aufhören.

Donnerstag, 12. Februar 2026, 10:42 Uhr

Falscher Alarm. Es war nur ein Kind aus einer anderen Klasse, welches nach einem Stuhl gefragt hat. Wieso fragen die eigentlich alle immer bei uns. Wir haben ja noch nicht einmal genügend Stühle für uns. Jetzt geht die Tür gerade noch mal auf und ich muss wieder aufhören.

Donnerstag, 12. Februar 2026, 10:44 Uhr

Wieder falscher Alarm. Es war nur ein Mitschüler, der auf der Toilette war. Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass er überhaupt die Klasse verlassen hatte. Nun geht die Tür erneut auf und es ist eine von meinen Klassenlehrerinnen mit einer Frau. Bis später.

Donnerstag, 12. Februar 2026, 20:34 Uhr

Ich weiß, dass Du vor Neugierde kurz vorm Platzen sein wirst. Ich erzähle es Dir nun endlich weiter. Die Frau, die in den Klassenraum kam, heißt Marina Schuster. Sie ist 57 Jahre

alt und sie hat mit ihrer Vergangenheit abgeschlossen. Sie hat drei Kinder (einen Sohn und zwei Mädchen) und einen Mann. Willst Du ihre schreckliche Geschichte hören? Okay, ich weiß, dass Du nicht antworten kannst, und da ich es Dir erzählen muss, mache ich es einfach. Marina wurde als ein ganz normales Kind geboren. Sie ging – wie so viele Kinder – in den Kindergarten und später zur Grundschule. Anschließend besuchte sie ein Gymnasium. Auf dem Gymnasium waren die ersten Jahre auch sehr schön, da sie viele Freunde hatte und eine beste Freundin. Doch leider war es nicht die ganze Zeit harmonisch und schön. So wie beste Freundinnen sind, teilte Marina sich auch mit ihrer besten Freundin ihre Geheimnisse. Marinas beste Freundin wusste ihr größtes Geheimnis. Dieses Geheimnis hat sie uns nicht verraten, denn das war ihr zu privat. Nur leider hat ihre beste Freundin das Geheimnis der gesamten Klasse erzählt. Alle Mitschüler und Mitschülerinnen erzählten es wieder weiter und am Ende wusste es die ganze Schule. Immer wenn Marina irgendwo in der Schule oder auf dem Schulhof vorbeiging, lachten alle und machten dumme Witze über sie. Sie war so enttäuscht von ihrer Freundin, dass sie ihr Wort gebrochen hatte. Sie sprach mit ihr kein Wort mehr. Marina sprach aber auch mit niemand anderem mehr. Alle mieden sie und sie war ganz alleine.

Irgendwann nahm sie all ihren Mut zusammen und ging zu ihrem Lehrer. Sie erzählte ihm alles. Dass ihre Freundin alles verraten hat und dass sie seitdem von der ganzen Schule gemobbt wird. Leider fand der Lehrer es nicht wichtig genug und unternahm nichts. Marina fiel immer tiefer in ein imaginäres schwarzes dunkles Loch. Ihre Noten wurden zunehmend schlechter bis sie irgendwann gar nicht mehr zur Schule ging. Sie ging jedoch nicht nur nicht mehr in die Schule, sondern sie ging nirgendwo mehr hin. Ihre Eltern probierten es immer wieder, doch leider hat es nichts gebracht.

Nach einigen Wochen hatten ihre Eltern es endlich geschafft und Marina ging endlich

wieder aus ihrem Zimmer heraus. Sie sprach auch mit ihren Eltern. Doch leider konnte sie nicht normal, so wie sonst, mit ihnen sprechen. Denn ihre Wörter brachen immer in der Hälfte ab. Sie konnte kein Wort und demnach keinen Satz vollständig aussprechen. Es dauerte lange, bis ihre Eltern verstehen konnten, was Marina ihnen eigentlich sagen wollte. Sie gingen mit ihr zum Arzt dort wurde festgestellt, dass sie unter Dysphemie leidet. Dies ist eine Krankheit, die aufgrund eines schlimmen Ereignisses ausgelöst wird. Doch diese Krankheit kann behandelt werden. Aus diesem Grund ging Marina jeden Dienstag zu einem netten Logopäden und einmal im Monat zu einer wirklich netten Psychologin. Denn nicht nur die Sprachförderung des Logopäden hatte ihr geholfen. Nur die Kombination von Logopädie und Psychologie ist entscheidend. Das Aufarbeiten ihrer schlechten Erfahrungen, die sie erlebt hatte, ist genauso wichtig, wie das erneute Lernen des Sprechens.

Nach einigen Monaten wurde das Sprechen bei Marina wieder viel besser. Nur wenn sie traurig, wütend oder aufgeregt war, hörten ihre Wörter wieder in der Hälfte auf.

Sie ging bald auch wieder zur Schule. Als sie ihre ehemals beste Freundin (sie hieß Elena) wiedertraf, kam alles wieder in ihr hoch und sie sprach erneut nur mit abgebrochenen Wörtern. Und alle Schülerinnen und Schüler lachten über sie. Am lautesten lachte ihre ehemals beste Freundin Elena. Aber Marina ignorierte das Lachen.

Ein Jahr später erzählte die neue beste Freundin von Elena allen aus der Klasse das größte Geheimnis von Elena. Alle behandelten Elena anschließend wie Marina damals. Nur Marina nicht. Sie nahm Elena in den Arm und tröstete sie. Das hätte niemand gedacht. Elena entschuldigte sich tausendmal bei Marina, und Marina verzieh ihr. Sie sagte ihr, dass sie mit der Vergangenheit abgeschlossen hat und sie froh sei, dass sie ihre ehemals beste Freundin wieder habe.

Marina und Elena sind noch heute beste Freundinnen. Nur über die Vergangenheit haben sie nie wieder gesprochen. Auch Marina alleine spricht nicht darüber. Die einzige Ausnahme war heute, als sie bei uns in der Klasse zu Besuch war.

Liebes Tagebuch, das ist eine wirklich traurige Geschichte, die Marina erlebt hat. Gleichzeitig ist die Geschichte aber auch sehr lehrreich. Sie zeigt, was Mobbing mit einem machen kann. Wie schrecklich es ist gemobbt zu werden. Was passiert, wenn man sein Wort zu einer Geheimhaltung eines Geheimnisses bricht. Auch wenn man denkt, dass es nicht schlimm sein wird, man kann nie die Situation der betroffenen Person und die Folgen des Geheimnisbruches einschätzen. Ich bin sehr beeindruckt von Marina, da sie ein wirklich riesiges Herz hat. Obwohl Elena sie sehr verletzt hat, war sie immer noch nett zu ihr, als es Elena schlecht ging. Sie wollte nicht, dass es Elena so schlecht geht wie ihr selber. Ich weiß nicht, ob ich auch so reagiert hätte. Aber ich denke, dass viele so denken, wie ich.

Tschüss und bis bald liebes Tagebuch.(Eigentlich nur bis morgen 😊).

Mateo Fritz (2013)

EIN TAPFERER HELD

Vor langer Zeit gab es ein antikes Dorf, bewohnt von Tabaxi, einer Art Katzenmenschen, so hoch wie eine Stehlampe, so schmal wie eine zusammengerollte Decke und so weich wie ein Pelzmantel. Natürlich haben sie auch kleine Krallen, scharfe Zähne, einen langen Schwanz und spitze Ohren, wie bei einer Katze. Der König dieses Dorfes ist ein Leonin. Leonin sind auch Katzenmenschen, aber nicht klein und dünn, sondern zwei Meter hohe, schrankbreite Biester mit langen, spitzen Krallen und einer Mähne wie bei einem Löwen.

Doch es ist nicht die einfachste Zeit für das Dorf, denn es wird von Orks belagert. Orks

sind barbarische, grüne Monster, die grässlich aussehen. Meist kämpfen sie mit riesigen Äxten und tragen eine stark gepanzerte Rüstung mit vielen Stacheln. Die Stacheln sind dafür da, dass sie selbst ohne Waffen töten können. Töten ist auch ihre Lieblingsbeschäftigung, doch sie töten nicht aus einem bestimmten Motiv, sondern einfach nur, weil es ihnen Spaß macht. Das Dorf wird jetzt schon seit über zwei Wochen belagert.

Als vor ein paar Jahren ein Tabaxi namens Tebax zum Ritter geschlagen wurde, hat er dem König, einem Leonin namens Leon, sein Wort gegeben, dass Dinge, die im Schloss passieren, nicht dem Dorf berichtet werden. Tebax hat sich auch immer daran gehalten. Aber in letzter Zeit sind viele schlimme Dinge passiert, da die Orks das Dorf vernichten wollen. Die Königsfamilie hat überlegt, ob sie das Dorf opfern wolle, um selbst zu überleben. Das war zwar nur eine Überlegung und kein Beschluss, doch da Tebax als Leibwache des Königs arbeitet und ständig bei der Königsfamilie ist, bekommt er auch fast alles mit. Und gerade jetzt, bei diesen kritischen Überlegungen, konnte er es nicht mehr aushalten und hat aus Sorge dem Dorf alles erzählt.

Der König hat direkt davon erfahren und war sehr enttäuscht. Um seine Ehre wiederherzustellen, soll Tebax sein Leben aufs Spiel setzen und die Orks ausspionieren, um deren geheime Pläne herauszufinden. Also machte sich Tebax auf den Weg. Als das Tor, welches aus dem Dorf führt, geöffnet wurde, hatte Tebax starke Angst und sein Herz klopfte schnell. Er machte einen Schritt ... und noch einen Schritt ... und noch einen. Einen Moment lang dachte Tebax daran umzudrehen, jedoch hatte er eh keine Wahl, also ging er weiter. Es war sehr gewagt, einen einzelnen, unvorbereiteten und nur mit einem einfachen Schwert, Schild und Bogen ausgerüsteten Ritter in ein Lager mit Orks zu schicken. Doch dem König machte es nichts aus, einen einzelnen Ritter, der gegen die Regeln verstoßen hatte, zu verlieren.

Tebax hatte Todesangst, denn jeder Schritt, den er machte, könnte sein letzter sein. Es war so, als würde er direkt auf seinen Tod zulaufen.

Nun hörte er ein lautes Knattern hinter sich. Er drehte sich um und sah, dass das Tor verschlossen wurde. Jetzt war er auf sich allein gestellt. Tebax schlich sich an einem Wachtrupp der Orks vorbei. Einer der Orks hörte ein Geräusch und trennte sich von der Gruppe, um dem auf den Grund zu gehen. Das, was der Ork gehört hatte, war Tebax und er kam direkt auf ihn zu! Doch Tebax hatte eine Idee. Er wechselte das Versteck ganz leise, sodass der Ork an der falschen Stelle schaute. Als der Ork sich am alten Versteck von Tebax umschaute, hatte Tebax bereits seinen Bogen gespannt und den Ork im Visier. Ein paar Sekunden später war kein anderer Ork mehr in Sicht und Tebax schoss direkt auf den Kopf des Orks und hatte ihn somit lautlos eliminiert.

Tebax hatte zwar keine Orientierung im Lager der Orks, jedoch war ein Zelt deutlich größer und prächtiger als die anderen Zelte und er vermutete, dass dies das Zelt des Anführers sein müsse. Plötzlich gab es ein lautes Geräusch. Jemand hatte in ein Blashorn geblasen und die Orks, die Wachdienst hatten, gingen ihrer Arbeit zwar weiter nach, jedoch versammelten sich die anderen Orks aus den Zelten alle auf einem großen Platz zum Essen. Das war Tebax' Chance! Schnell schlich er sich in das nächstgelegene Zelt, um herauszufinden, was sich darin befand. Er erschrak, denn das, was er in dem Zelt sah, waren keine Essensvorräte oder Betten, sondern haufenweise Waffen. Eine Laserkanone mit modernster Ork-Technologie, verschiedene Äxte, zum Beispiel eine, die an beiden Enden des Griffes Klingen hatte, oder eine, bei der zwischen dem Griff und der Klinge noch eine Eisenkette war, Schilde, Schwerter, Speere und so viel Sprengstoff, dass man damit fast das ganze Dorf in die Luft jagen könnte. Und das war erst ein kleines von vielen großen Zelten.

Ein Ork war schon früher mit dem Essen fertig und beschloss, zurück zu den Zelten zu gehen, genau in das Zelt, in dem Tebax sich befand und nicht ahnte, dass er gleich von einem Ork entdeckt werden würde! Tebax hörte Schritte und sah einen Schatten vor dem Zelt. Er versteckte sich hinter zwei großen Kisten mit

Sprengstoff, doch der Ork hörte, dass jemand im Zelt war und ging hinein. An Tebax' Atem hörte der Ork, dass sich jemand hinter den Kisten befand und schaute nach. Er blickte Tebax in die Augen und in diesem Moment wurde Tebax klar, dass er nur noch eine Chance hatte zu überleben, der Angriff!

Hinter Tebax war die Zeltwand und da das Zelt nur aus Stoff war, war sie leicht zu zerreißen. Also warf Tebax sich so stark nach hinten, dass die Zeltwand zerriss, stand auf, lief rückwärts, zog seinen Bogen und schoss direkt auf das Sprengfass. Es explodierte! Die Explosion war riesig, sodass auch Tebax von der Druckwelle, zwar nicht tödlich, dennoch mit voller Wucht weggeschleudert wurde und irgendwo im Orklager zwischen Zelten landete. Dass er von der Explosion getroffen wurde, war nicht nur Pech, sondern auch Glück, denn jetzt war er wieder versteckt und alle Orks waren durch die riesige Explosion abgelenkt.

Genau in der entgegengesetzten Richtung der Explosion war das große Zelt und Tebax hatte freie Bahn. Also ging er in ein anderes Zelt, nahm sich eine Kiste Sprengstoff und lief auf das große Zelt zu. Als er dort ankam, schaltete er mit seinem Bogen zwei Wachen aus. Jedoch waren vor dem Eingang noch zwei weitere Orks, die ihn bemerkten und nach Hilfe riefen. Tebax legte den Sprengstoff auf den Boden, stürzte sich auf einen der Orks und schnitt ihm die Kehle auf. Der nächste Ork griff Tebax an, doch Tebax wich aus, sodass der Ork auf den Sprengstoff fiel. In diesem Moment war es so, als würde sein Leben an Tebax vorbeiziehen, denn er stand direkt neben der Sprengstoffkiste.

Er fragte sich, was jetzt wäre, wenn er den König nicht hintergangen hätte und ob das, was er auf dieser Mission gemacht hatte, überhaupt einen Sinn ergab. Er sollte ja die geheimen Pläne der Orks herausfinden. Doch jetzt fragte er sich, was für Pläne der König wohl meinte. Denn Orks sind nicht sehr schlau und haben meistens keine Pläne. Wollte der König ihn einfach nur loswerden? Doch vielleicht hatte es ja doch etwas gebracht, denn wenn die Orks durch die ganzen Explosionen geschwächt



Emilia Mildenerberger, 8d

sind, greifen die Soldaten aus dem Tabaxi-Volk vielleicht an und siegen.

Tebax versuchte noch wegzurennen, aber die Explosion holte ihn ein. Er versuchte hinter einen kleinen Felsen zu springen, damit die Explosion ihn nicht so stark traf. Und es gelang ihm. Um die Explosionsstelle herum war alles nur noch Asche. Tebax hatte eine schwere Wunde am Kopf und mindestens einer seiner dünnen Arme war gebrochen, vielleicht aber auch beide. Doch er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. „Ich muss die Blutung stoppen“, dachte Tebax. „Nein, dafür habe ich keine Zeit! Vielleicht sterbe ich bald an meinen Verletzungen. Ich muss in das große Zelt!“

Also ging Tebax humpelnd und mit schlimmen Schmerzen auf das Zelt zu. Sein Holzbogen war bei der Explosion verbrannt und sein Schild wurde weggeschleudert. Also hatte er nur noch sein großes, schweres Schwert! Bevor er das Zelt betrat, holte er mit seinem Schwert aus und als er sich dann hineinwag-

te, sah er zwei Orks, schlug mit voller Kraft zu und zerschmetterte sie mit einem Hieb.

Als er aufblickte, erschrak er, denn auf dem Boden des Zeltes hockte der größte der Orks. Der Ork hatte keine Rüstung und vermutlich auch nicht viel im Kopf, doch ihm fehlte ein Arm, und stattdessen war an seiner Schulter eine riesige Laserkanone befestigt. Tebax war sich sicher: Das muss der Anführer sein. Der riesige Ork blickte Tebax an, stand auf und rannte plötzlich auf ihn zu! Tebax holte mit seinem Schwert aus, doch zu spät. Der Anführer der Orks hatte sich mit voller Kraft auf ihn gestürzt. Tebax schrie vor Schmerzen und der Ork fletschte die Zähne. Als der Ork erst nach gefühlt fast einer Minute den Arm hob, um zuzuschlagen, rollte Tebax sich zur Seite, sodass der Ork daneben schlug. Tebax versuchte aufzustehen, doch als er sich mit seinen Armen hochdrücken wollte, merkte er, dass er den rechten Arm nicht bewegen konnte.

Doch das war jetzt egal! Als Tebax sich umdrehte, sah er nur etwas sehr Helles, und es wurde immer heller! Es war der Laser, den der Ork verschoss. Schnell machte Tebax einen Hechtsprung und wich perfekt aus, ohne auch nur ein bisschen getroffen zu werden. Doch in diesem Moment kamen zwei weitere Orks ins Zelt und begannen Tebax mit Pfeilen zu beschießen. Einer traf ihn im Rücken. Das war jetzt egal. Tebax sprang auf, rannte zu seinem Schwert und packte es. Der Anführer der Orks versuchte noch einmal ihn zu schlagen, doch Tebax wich wieder aus, indem er sich auf den Bauch warf. Einen Augenblick später stach Tebax zu. Direkt in den Bauch des Orks.

Jetzt hatte er zwar keine geheimen Pläne gefunden, doch das halbe Lager in die Luft gesprengt und den Anführer getötet. „Wenn das Dorf jetzt mit allen Soldaten angreift“, dachte er sich, „könnten sie gewinnen. Ich meine, ich habe es alleine bis hierhin geschafft und darauf kann ich stolz sein.“

„Doch mein Weg endet hier“, stellte Tebax fest, während ihm Tränen über das Gesicht liefen. „Bin ich jetzt der Held oder war es nur eine Art Todesstrafe? Kann ein Betrüger ein Held sein? War das, was ich dem König angetan habe,

wirklich so schlimm, dass ich es verdient habe zu sterben? Ich hatte doch nur Angst um unser Dorf“, fragte er sich, als er die Augen schloss und sein schönes Leben beendet wurde.

Greta Koch (2012)

WORTBRÜCHIG

Heute Nacht war endlich Vollmond. Ich hatte mein Leben lang auf diesen Zeitpunkt gewartet und doch war ich so nervös. Doch vielleicht waren es genau diese jahrelangen Erwartungen, die mir Angst vor dem heutigen Abend machten. Um Mitternacht würden meine besten Freunde Quinn, Conan und ich unsere Zirkelprüfung ablegen. Diese war nötig, um einem der zahlreichen Hexenzirkeln beitreten zu dürfen und an deren Treffen teilzunehmen. Außerdem ist einem nach dem Bestehen der Prüfung offiziell das eigenständige Zaubern genehmigt. Die Zirkel und das Zaubern sind das Herzstück der Hexenkultur und ihrer Gemeinschaft, und die Zirkelprüfung war der Schlüssel dazu. Wer die Prüfung aber nicht bestand, blieb ein Leben lang davon ausgeschlossen und musste fernab der Zirkel und ihrer Bräuche leben. Was würde bloß aus mir werden, falls ich in der Prüfung versagte? Ich hatte mir lange Wissen über verschiedenste Zauber, Beschwörungen und Kreaturen angeeignet, doch letztendlich wusste ich nicht, was mir in der Prüfung bevorstehen würde. Was würde passieren, wenn ich es als einzige nicht schaffte?

Der Schrei einer Krähe riss mich aus meinen besorgten Gedanken, und mir fiel ein, dass ich mich am Mittag eigentlich mit Quinn und Conan treffen wollte. Jetzt stand die Sonne schon hoch am Himmel und ich erhob mich schnell, um mich endlich auf den Weg zu machen. Eilig verließ ich das Haus und steckte mir nebenbei hastig die dunklen Locken mit einem Haarband hoch, das ich in meiner Rocktasche gefunden hatte. Wir waren wie so oft bei Conan zu Hause verabredet, was mir sehr gelegen kam, da es kaum zehn Minuten von meinem entfernt war. Er und Quinn waren

schon immer meine besten Freunde gewesen und wir trafen uns oft. Conan und ich waren beide diesen Monat vierzehn geworden und haben unsere Geburtstage jeweils zu dritt gefeiert. Quinn und Conan hatten mir zu diesem Anlass selbstgemachte Ohrhinge mit Federn geschenkt. Sonst war normalerweise ich diejenige, die Schmuck oder Anhänger für sie bastelte. Die Ohrhinge waren trotz des mangelnden Talents der beiden sehr hübsch geworden und ich trug sie seitdem jeden Tag. Quinn war schon zwei Monate zuvor vierzehn geworden, doch da wir die Zirkelprüfung gemeinsam ablegen wollten, hatte sie auf uns gewartet. In der Regel fand die Prüfung am ersten Vollmond nach dem 14. Geburtstag statt, doch diese Vorschrift war nicht besonders streng, weswegen sie eine Ausnahme hatte machen dürfen. Der Gedanke, sie an meiner Seite zu haben, beruhigte mich ein wenig.

Schon bald war ich an Conans Haus angelangt. Es wurde von Stelzen über Wasser gehalten und die hölzernen Wände hatten mit der Zeit einen grünlichen Ton angenommen. Ich überquerte den knarrenden Steg zur Haustür und klopfte an das morsche Holz. Conans Mutter öffnete mir und man erkannte sofort die Ähnlichkeit zu ihrem Sohn. Blasser Haut, dunkle Haare und eine schmale Statur. „Guten Tag“, begrüßte ich sie. „Guten Tag“, antwortete sie, „ich habe mich schon gewundert, wo du bleibst. Die anderen sind gleich oben.“ Ich bedankte mich und lief sogleich an ihr vorbei und die Treppen hoch. Ich öffnete die Tür zu Conans Zimmer und erblickte ihn und Quinn auf zwei Kissen auf dem Boden sitzend. Quinn streichelte einen von Conans Katern, Sky, der auf ihrem Schoß lag. „Hast du uns etwa vergessen? Das sieht dir aber gar nicht ähnlich.“ „Na ja, irgendwie schon“, antwortete ich verlegen und sah sie an. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln und in ihren silberblassen Augen lag ein Funkeln. „Ich bin einfach nervös wegen heute Abend, denke ich“ fügte ich hinzu und setzte mich auf ein weiteres am Boden liegendes Kissen. „Du brauchst dir wirklich keine Sorgen machen“ versuchte Conan mich zu beruhigen, „wenn einer von uns dreien vorbe-

reitet ist, dann du.“ Normalerweise schaffte er es immer, mich besser fühlen zu lassen, aber heute war der Druck einfach zu groß. Ich nickte, doch beide konnten mir wahrscheinlich sowieso anmerken, dass Conans Zuspruch nicht besonders hilfreich gewesen war. Sogar Ash, die zweite Katze, die auf dem Bett lag, schien mich skeptisch anzusehen, aber das war wahrscheinlich Einbildung. “Du wirst dir sowieso noch den ganzen Tag Gedanken machen, egal was wir sagen oder wie unnötig sie auch sein werden” stellte Quinn fest und hatte damit wahrscheinlich auch recht. Deswegen werden wir dich bis dahin so gut es geht ablenken, wie es unsere Pflicht als beste Freunde verlangt.“ Ich lächelte sie dankbar an und war froh, diesen Tag nicht alleine zu verbringen, sonst wäre ich vermutlich durchgedreht.

Wir verbrachten die nächsten Stunden damit, jedes Kartenspiel auszuprobieren, das wir im Haus finden konnten und natürlich Sky zu streicheln, der schon zuvor auf Quinns Schoß gelegen hatte. Er hatte flauschiges weißes Fell und große blaue Augen und er liebte all die Aufmerksamkeit, die er bekam. Conans zweiter Kater hatte seidiges schwarzes Fell und hielt sich weitestgehend von uns fern.

Auch, wenn mir das Spielen mit meinen Freunden zweifellos Spaß machte, wurde ich das Gefühl nicht ganz los, dass ich meine Zeit besser hätte nutzen sollen. Ich hätte die magischen Sprüche und Rituale verinnerlichen können. Oder nochmal die magischen Wesen und ihre Eigenschaften durchgehen können. Ich hätte mich besser vorbereiten sollen, warum hatte ich mich nicht einfach mehr angestrengt? “Alles in Ordnung?” Ich spürte eine Hand auf meiner Schulter und blickte in Conans besorgte Augen. Sein blasses Gesicht wurde von dunklen Haaren umrahmt und wie so oft hingen viele verschiedene Ketten um seinen Hals. Ich antwortete nicht. Ich fühlte mich ertappt und ich hasste es, wenn andere mir anmerken, was ich dachte. “Du wirst es schaffen, das wissen wir alle drei, okay?” fuhr er fort. “Atme tief durch!” Ich tat wie geheißen und fühlte mich ein wenig besser, doch mir war es immer noch etwas unangenehm. Ich war scheinbar die einzige, die

sich vor dem heutigen Tag fürchtete.

Etwa eine Stunde später kam Conans Mutter herein und meinte “Ich denke, ihr solltet euch gleich auf den Weg machen. Es dauert nicht mehr lang bis Sonnenuntergang.” “Okay, wir machen uns sofort auf den Weg” antwortete Conan, bevor seine Mutter wieder den Raum verließ. “Wir müssen doch zum Versammlungsplatz, oder?” fragte Quinn und ich bejahte. An diesem Platz traf sich auch der Zirkel, doch ich war, wie alle in meinem Alter, bisher nur da gewesen, wenn der Platz entweder fast vollständig leer gewesen war oder höchstens ein paar Verkaufsstände dort aufgebaut gewesen waren. Leider war es nicht erlaubt, irgendetwas zur Zirkelprüfung mitzunehmen, durch das Zusammenpacken der Gegenstände, die man vielleicht hätte gebrauchen können, hätten wir unseren Aufbruch länger hinauszögern können. Deshalb verließen wir noch in derselben Minute Conans Haus, nicht ohne viel Glück von seiner Mutter gewünscht zu bekommen. Wir schlugen den steinigen Weg links in den Wald ein, um zum Versammlungsplatz zu gelangen. Quinn ging voraus, während Conan und ich hinter ihr herliefen, da der Pfad nicht breit genug für uns alle war. Es konnte schnell gefährlich werden, sich im Wald außerhalb der steinigen Wege aufzuhalten, da man im sumpfigen Untergrund leicht einsank. Hexeneltern warnten ihre Kinder immer davor, dort zu spielen, weil sie sonst einsinken und nicht mehr herauskommen würden. Auch mein älteres Geschwister Len hatte mir diese Geschichte früher manchmal erzählt und ich habe damals immer Angst bekommen. Heute fürchte ich mich aber nicht mehr vor den Sümpfen, ich bin die Wege schon so oft unbeleuchtet entlang gegangen. Ich führte nur noch selten Gespräche mit Len, was mich manchmal wirklich traurig machte. Wir waren in der letzten Zeit beide sehr mit unseren eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Len hatte an vielen eigenen Forschungen gearbeitet, die sowohl auf Lens großem Ehrgeiz sowie Talent beruhten. Ich selbst hatte mich voll und ganz auf das Lernen fokussiert, um mich so gut es geht vorzubereiten. Alleine, um nicht wie eine

vollkommene Enttäuschung neben meinem Geschwister dazustehen, musste ich die Prüfung wenigstens durchschnittlich bestehen. Ich warf einen Blick auf Quinn, die vor uns ging. Es war vollkommen ausgeschlossen, dass sie die Aufnahme in den Zirkel nicht bestand. Sie war schlagfertig, klug und zudem auch gut im Improvisieren. Auch ihr zweifellos begründetes Selbstbewusstsein würde ihr mit Sicherheit von Nutzen sein. Sie musste es schaffen. Auch für sie war der Beitritt in den Zirkel ein lebenslanger Wunsch gewesen. Ich war mir sicher, dass Conan die Prüfung ebenfalls meistern würde, obwohl er sich nicht auf besondere Weise vorbereitet hatte.

Nun erreichten wir den Versammlungsplatz. Etwas in mir verkrampte sich und ich musste mich zwingen weiterzugehen. Der Boden wandelte sich von morastigem Untergrund zu festgetretener Erde, als wir aus dem Wald austraten. Als wir auf den Platz traten, wurden wir bereits erwartet. Drei Personen lehnten an einem verlassenem Marktstand und blickten uns entgegen. Sie trugen die offizielle Hexenkluft, die normalerweise nur zu Zirkeltreffen oder ähnlichen Veranstaltungen getragen wurde. Alle drei sahen jung aus, etwa Anfang zwanzig. Einer von ihnen, ein Hexer mit dunkler Haut und hochgebundenen Haaren kam ein paar Schritte auf uns zu und begrüßte uns. “Hey, ihr seid wahrscheinlich wegen der Prüfung hier, oder?” Ich wechselte einen kurzen Blick mit Conan und Quinn. Quinn antwortete für uns. “Ja, sind wir. Wer seid ihr?” “Ich bin Aster und das sind Levi und Sylvie. Wir werden euch gleich prüfen”, stellte er sich vor und lächelte. Aster hatte ein warmes Lächeln, das einen sofort entspannen ließ. Nun musterte ich auch die anderen beiden, Levi und Sylvie, genauer. Sylvie hatte kurzes blondes Haar und volle Lippen, sie wirkte amüsiert, aber sympathisch. Levi hatte gebräunte Haut und olivgrüne Augen, doch ihn konnte ich schwerer einschätzen. “Jeder von euch wird die Prüfung einzeln ablegen müssen”, fuhr Aster fort, “und jeweils einer von uns wird euch dabei beaufsichtigen. Mehr oder weniger zumindest.” Ich wusste nicht wirklich, was er damit meinte,

aber das war auch nicht wirklich wichtig. War es normal, dass man einzeln getestet wurde? Ich wollte die Prüfung nicht alleine machen. Ich erinnerte mich an das Versprechen, dass Conan, Quinn und ich uns vor langer Zeit gegeben hatten. Jede Hexe oder jeder Hexer musste nach der Zirkelprüfung einen Talisman auswählen, um seine oder ihre Magie besser kontrollieren und bündeln zu können. Der Talisman konnte jeder beliebige Gegenstand sein, die meisten wählten allerdings einen, der einen besonders emotionalen Wert für sie hatte. Wir drei hatten uns also darauf geeinigt, alle die Ringe als Talisman zu verwenden, die ich für uns gemacht hatte. Ich hatte immer gedacht, dass wir alle zusammen unsere Prüfung beenden und unsere Talismane erwählen würden. Erst später sollte sich herausstellen, dass ich falsch gelegen hatte.

Nachdem sich unsere Prüfer auf uns aufgeteilt hatten - Aster kam zu mir, Sylvie zu Quinn und Levi zu Conan - teilten wir uns auf und schlugen drei verschiedene Richtungen ein. Quinn und Sylvie gingen den Weg, den wir gekommen waren in den Sumpf, Conan und Levi verließen auf direktem Weg den Versammlungsplatz und wie ich vermutete auch die Lichtung. Jetzt waren nur noch Aster und ich übrig. Er führte mich über den Platz, tiefer in die Siedlung hinein. Scheinbar war ich die einzige, die in bewohntem Gebiet statt in den Wäldern geprüft wurde. Plötzlich fragte ich mich, warum der Versammlungsplatz eigentlich leer gewesen war. Schließlich war heute Vollmond, was heißen würde, dass jetzt gerade das Zirkeltreffen stattfinden müsste. War es etwa schon Zeit für das Frühlingstreffen mit den anderen Zirkeln? Ich war so auf meine Prüfung fokussiert gewesen, dass ich nicht bemerkt hatte, dass ein weiterer Jahreszeitenwechsel bevorstand. Aster blieb nun stehen und ich betrachtete die Umgebung. Wir befanden uns auf einem kleinen Platz mit einem mickrigen Brunnen in der Mitte und einem Rasenstück am Rand, auf dem ein paar violette Pilze wuchsen. Um uns herum standen Häuser mit den charakteristischen windschiefen Dächern, doch in keinem von ihnen brannte Licht. Ich wusste

zwar natürlich, dass es typisch für Hexen war, sich nachts und im Dunkeln draußen aufzuhalten, aber ein bisschen gruselig fand ich es trotzdem. "Hier", meinte Aster und machte eine untermalende Geste mit der Hand, "wird jetzt gleich deine Zirkelprüfung stattfinden. Du wirst Nachtwache halten." "Nachtwache?" rutschte es mir heraus. Dafür hatte ich mich wochenlang, wenn nicht sogar Monate, vorbereitet und mir Sorgen gemacht. Aster ging nicht weiter darauf ein. "Siehst Du diese Markierung dort drüben?" fuhr er fort und deutete auf die violetten Pilze, die mir zuvor schon ins Auge gefallen waren. Jetzt fiel mir allerdings auf, dass einige von ihnen einen Kreis in ihrer Mitte bildeten, so perfekt, als hätte man ihn mit einem Zirkel gezogen. "Du wirst die ganze Nacht innerhalb der Pilze bleiben, bis ich im Morgengrauen zu dir zurückkehre und du offiziell zur Hexe ernannt wirst. Das wirst du problemlos schaffen, die Zeit vergeht schneller als man denkt." Er lächelte, nur um einen Moment später wieder ernst zu werden. "Das einzig Wichtige ist, dass Du auf keinen Fall diesen Ring verlässt, okay? Auf den Pilzen liegt ein Zauber, so dass sie uns sofort signalisieren, wenn der Kreis verlassen wird." Ich nickte, doch ich war misstrauisch. Konnte es wirklich so einfach sein? Vielleicht gab es noch irgendeine geheime oder versteckte Prüfung und ich fiel durch, wenn ich einfach im Pilzring blieb. Mir blieb aber keine Zeit mehr, länger darüber nachzugrübeln, denn Aster forderte mich nun auf, in den Ring zu gehen. "Es ist höchste Zeit." sagte er und ich tat wozu er mich aufgefordert hatte. "Viel Glück." fügte er noch hinzu, bevor er sich umdrehte und langsam in die Dunkelheit verschwand und mich somit mit meinen Gedanken überließ.

Lange stand ich schon in diesem zu perfekten Kreis aus Pilzen, aber wie lange wusste ich nicht. Ich hatte mein Zeitgefühl völlig verloren. Meine Augen hatten sich zwar etwas an die Nacht gewöhnt, doch es gab ohnehin nicht viel zu sehen. Nur hin und wieder flatterte eine Fledermaus durch mein Sichtfeld. Ich spürte, wie allmählich mein Fuß einschlief. Immer wieder fielen mir die Augen zu. Ich musste

wach bleiben. Wenn ich jetzt einschlief, würde das mein ganzes Leben ruinieren und ganz abgesehen von der Blamage, wenn ich das Conan und schlimmer noch Quinn erzählen musste, dass ich nicht mit ihnen ein Leben als Hexe verbringen würde, weil ich zu müde gewesen war. Doch ich schaffte es kaum, dagegen anzukämpfen, dass mein Kinn immer wieder auf meine Brust sackte. Bis plötzlich ein markerschütternder Schrei ertönte und ich meinen Kopf erschrocken hoch riss. Was war los? Wieder erklang ein lauter Ruf, doch diesmal klang es, als würde auch Wut darin liegen. Dann traf mich die Erkenntnis wie ein Blitz: Ich kannte diese Stimme. Ich kannte sie in- und auswendig. Das war die Stimme, die mir über all die Zeit die wichtigste von allen geworden war. Diese Stimme gehörte Quinn. Von meiner vorherigen Müdigkeit war nichts mehr übrig. War Quinn in Gefahr? Ich musste ihr helfen! Sofort machte ich einen Schritt an den inneren Rand des Pilzringes. Doch ich zögerte. Was, wenn das nur ein Test war, mit dem geprüft wurde, ob ich Asters Anweisung Folge leistete? Doch wenn auch nur das Risiko bestand, dass Quinn wirklich in Gefahr schwebte, war das nicht wichtig. Ich machte einen weiteren Schritt und verließ somit den makellosen Kreis. Sofort leuchteten die Pilze in grellem Violett auf, doch sobald ich auch mit dem zweiten Fuß aus dem Ring getreten war, fing ich an zu rennen. Ich ließ den kleinen Platz mit dem Brunnen schnell hinter mir und erinnerte mich, dass Quinn von ihrer Prüferin Sylvie in den Sumpf geführt worden war. Ich sprintete den Weg entlang, den wir schon auf dem Hinweg zur Prüfung zurückgelegt hatten. Meine Lungen brannten, doch ich konnte jetzt nicht stehen bleiben oder langsamer laufen. Inzwischen hörte ich keine Schreie mehr und auch sonst keine anderen Geräusche. Ging es Quinn gut? Ihr durfte einfach nichts passiert sein. Hatte Conan sie wohl auch gehört? Bestimmt war er ebenfalls auf dem Weg zu ihr. Ich wusste, dass er niemals eine von uns im Stich lassen würde.

Ich hatte nun den Sumpf erreicht, doch ich wusste nicht, wo genau Quinn sich aufhielt.

Ich sah mich hektisch in alle Richtungen um und in einer glaubte ich ein schwaches lilafarbenes Glimmen zu erkennen. Nun zahlte es sich aus, dass ich schon als Kind immer hier gewesen war, denn ich fand selbst im Dunkeln sofort den steinigen Weg, der mich näher an das schummrige Leuchten heranführte. Wieder begann ich zu rennen und diesmal sah ich, wie ich meinem Ziel immer näher kam, je stärker das Leuchten wurde. Ich versuchte, meine Schritte noch weiter zu beschleunigen. Ich war jetzt so gut wie da und jetzt glaubte ich auch, Quinns Umriss im nun kräftig violetten Licht der Pilze ausmachen zu können. Doch dort war noch eine zweite Gestalt in der Dunkelheit, deutlich schmaler gebaut und größer. Konnte das Conan sein? Aber warum? War Quinn etwa gar nicht in Gefahr? Ich lief noch näher heran, bis ich unter meinen Stiefeln festen Erdboden statt Steinen spürte. Ich konnte Quinns und Conans Gesichter nun klar erkennen. Sie standen sich gegenüber, beide schienen angespannt. Quinn hielt einen halb zerdrückten schimmernden Pilz in der Hand und auch Conan schien etwas bei sich zu haben, doch ich konnte im Zwielicht nicht erkennen, was. Als ich noch ein Stück näher an die beiden herantrat, bemerkte Quinn mich schließlich. "Octavia" sagte sie nur. Unsere Blicke trafen sich und in ihren metallisch silbernen Augen erkannte ich sowohl Wut als auch Verwirrung und ein Gefühl, das ich erst wenige Male an ihr gesehen hatte: Angst. "Octavia" wiederholte sie. "Du musst verschwinden. Jetzt." "Was ist hier los?" fragte ich und spürte, wie auch in mir Angst aufkam. Nun sah ich auch Conan an. Er wirkte verändert. Nicht in seinem Aussehen, mehr in etwas, das ich nicht richtig beschreiben konnte. Es war mehr seine Ausstrahlung, die sich nicht vertraut, sondern geradezu unheilvoll anfühlte. Conan lächelte, doch es wirkte nicht freundlich wie sonst. Es war ein kaltes Lächeln, das mich schauern ließ. Was war mit ihm passiert? Schließlich beantwortete er meine eigentliche Frage "Quinn und ich hatten nur eine kleine Meinungsverschiedenheit. Jedenfalls würde ich gern ebenfalls mit dir ein Gespräch unter vier Augen führen." sagte

Conan und machte eine einladende Handbewegung. Er hatte sein Anliegen zwar als Bitte formuliert, doch durch seinen Tonfall war klar geworden, dass es keine Bitte gewesen war. Ich hatte ihn in meinem Leben noch nie so reden hören. Was war mit dem empathischen Jungen passiert, den ich fast mein ganzes Leben lang gekannt hatte? Ich bemerkte, dass er einige Schritte auf mich zugekommen war. Auch Quinn schien das aufgefallen zu sein und nun trat auch sie näher an mich heran. "Octavia, geh nicht mit ihm. Conan, er ..." Sie begann stark zu husten und hörte auf zu sprechen. Conans Blick war starr auf Quinn gerichtet und er ließ etwas aus seiner Hand auf den Waldboden rieseln. "Octavia" richtete er sich nun wieder an mich "Bitte, ich versuche doch nur, dir zu helfen." Er klang nun wieder wie der Conan, dem ich bis vor weniger als einer Stunde noch mein Leben anvertraut hätte. "Bitte hör mir zu." Ich stand unentschlossen und überfordert da. Quinn hatte inzwischen aufgehört zu husten, doch sie atmete schwer und sprach auch nicht. Ich wusste, dass es wahrscheinlich dumm war, doch ich klammerte mich verzweifelt an das kleine Stück Hoffnung in mir, das glaubte, dass das alles wirklich nur ein gewaltiges Missverständnis war. "Komm" bat er mich. Ich zögerte, Quinn zurückzulassen, doch ließ ich mich schließlich etwas weiter in den sumpfigen Wald führen. Ich fühlte mich komplett überrollt von der Situation, ich hatte keine Ahnung mehr, was ich denken sollte. "Ich weiß, das wirkt alles gerade sehr komisch für dich" begann Conan nun wieder zu sprechen, als wir ein Stück gegangen waren, "Aber es ist gut, dass du hier bist. Es ist wichtig." Ich verstand nicht, worauf er hinaus wollte, hielt aber dennoch inne. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich Angst vor ihm. Meinem besten Freund. "Ich weiß, du hast darauf hingearbeitet und du hast dir schon immer gewünscht, in den Zirkel zu kommen" fuhr er fort. Seine Worte kamen nun bedacht und langsam "Ich denke nur nicht ... dass es das Beste für dich wäre". Conan sah mir in die Augen und kam einen Schritt näher an mich heran "Was ... was meinst Du?" fragte ich. "Conan, was ist hier los?" "Du musst wis-

sen, ich habe in letzter Zeit einige neue Leute kennengelernt und das hat mir, naja, die Augen geöffnet. Mir ist klar geworden, wie die Hexen und Hexer sowie ihre Kräfte sich in diesem Zirkel nicht voll entfalten können, sie werden geradezu klein gehalten. Mir wurde gezeigt, wie viel mächtiger wir sein können.“ Conan sprach nun wieder schneller und in seinen Augen lag etwas Manisches. Ich wich vor ihm zurück. “Quinn mag es vielleicht nicht sehen, doch ich weiß, dass du diesen Ehrgeiz auch in dir hast. Den hattest Du schon immer. Komm mit mir und wir werden unter Unseresgleichen unser volles Potential entdecken.“ Conan trat nun wieder näher an mich heran und griff nach meinem Handgelenk, doch ich zog es weg. “Ich ... nein“ brachte ich nur heraus. Was redete er da? Wollte er etwa, dass ich mich einer Gruppe von Ausgestoßenen anschloss? “Ich will doch nur das Beste für Dich, das schwöre ich Dir!“ Seine Stimme hatte nun einen eindringlichen Ton angenommen. Conan klang so, als würde er es ernst meinen, aber konnte er wirklich glauben, dass die Zirkel ihre Mitglieder und deren Kräfte unterdrückten? Wenn er von mächtigeren Fähigkeiten sprach, konnte er nur dunkle Magie meinen. Allerdings die Art, die schon lange verboten war, und das aus gutem Grund. Bei dunkler Magie nutzte man die Lebensenergie anderer Lebewesen und bei der genehmigten Durchführung waren das üblicherweise Pflanzen oder kleine Tiere, die bei den meisten Prozessen allerdings starben. Bei der mächtigeren Magie, von der er sprach, nutzte man hingegen die Lebensenergie von deutlich größeren Tieren. Oder von Menschen. “Nein“ wiederholte ich diesmal sicherer. Conans Blick verhärtete sich. Etwas in seiner Ausstrahlung hatte sich verändert. In seinen Augen lag etwas Gebrochenes. “Warum versteht ihr es denn nicht?“ schrie er. “Ich wollte doch nur das Beste für euch!“ Erschrocken wich ich zurück, als er auf mich zukam. Plötzlich wurde ich geblendet, als ein blauer Lichtblitz den Wald erhellte und Conan direkt traf. Conan erstarrte augenblicklich in der Bewegung und ein leicht blauer Schimmer legte sich über seinen ganzen Körper. Ich sah nur,

wie eine einzelne Träne seine Wange herunter lief. “Alles in Ordnung?“ fragte mich eine wohlbekannte Stimme und ich blickte sofort auf. Ehe ich antworten konnte, war Quinn schon zu mir gelaufen und fiel mir in die Arme. Ich drückte sie fest an mich und fing an zu weinen, sobald ich meinen Kopf auf ihrer Schulter abgelegt hatte. Auch Aster, der scheinbar den Zauber auf Conan gewirkt hatte, kam nun mit Levi und Sylvie näher an uns heran und begann zu sprechen. “Ich weiß, dass es jetzt gerade sehr überfordernd ist, aber es ist wichtig, dass wir eure offizielle Ernennungszeremonie heute noch durchführen. Ich hob meinen Kopf, um ihn anzusehen. “Aber ... ich dachte wir haben nicht bestanden“ schniefte ich “Wir haben doch die Markierung verlassen.“ “und somit die so ziemlich einzige Regel der Prüfung gebrochen“ fügte Quinn hinzu. Wir standen inzwischen nebeneinander, so dass wir die anderen besser sehen konnten, aber wir standen immer noch nah zusammen und ich hielt ihre Hand. “Ihr habt zwar eure Positionen verlassen, doch ihr habt in dieser unerwarteten Situation gut reagiert und somit gezeigt, dass ihr bereit seid, euch unserem Hexenzirkel anzuschließen“ erklärte Levi. “Du, Quinn, hast Dich mit deinen selbst angeeigneten Fähigkeiten lange gegen jemanden verteidigt, der stärkere Magie benutzt hat, als Du, dazu sogar verbotene. Und Du, Octavia, hast deinen Mut und deine Loyalität gegenüber denen, die dir wichtig sind, unter Beweis gestellt und dass Du bereit bist, das Richtige zu tun.“ “Deshalb werden wir euch hier und jetzt zu Hexen ernennen“ ergänzte Sylvie “Ihr habt es euch verdient. Vielleicht mehr, als viele andere vor euch.“ Ich drückte Quinns Hand fester und schaute sie aufgeregt an. Wir hatten wirklich bestanden. Sie erwiderte meinen Blick und auch ihr sah ich die unglaubliche Erleichterung an. “Welchen Gegenstand wollt ihr als euren Talisman auswählen?“ fragte uns nun Aster. Die Frage versetzte mir einen Stich. Sie erinnerte mich wieder an das Versprechen, dass Quinn, Conan und ich uns gegeben hatten. Dass wir unsere Ringe, die ich für uns gemacht hatte, als Talismane verwenden würden. Jetzt wurden nur

noch zwei von uns in den Zirkel aufgenommen. Als ich zu Conan blickte, stand er immer noch da wie eine Statue, ich sah seinen Ring silber und blau an seinem Finger glänzen. Entschlossen wandte ich den Blick ab, zog meinen eigenen Ring von meinem Finger und reichte ihn Aster. Quinn tat es mir gleich. Jetzt nahm Aster beide Ringe in eine Hand und Levi und Sylvie postierten sich links und rechts neben ihm. Die drei schlossen nun die Augen und begannen einen Zauberspruch aufzusagen. Auch wenn ich alle Sprüche und Beschwörungen ge-

lernt hatte, die ich hatte finden können, kannte ich diesen nicht. Vermutlich war er so wie der Rest der Prüfung für Außenstehende geheim. Von den drei Prüfenden ging leicht weißes Licht aus, doch es schimmerten auch Spuren von blauem, pinkem und gelbem Licht durch. Anschließend bündelte sich das Licht in den beiden Ringen, die auf Asters offenen Handflächen lagen, leuchtete für einen kurzen Moment noch einmal blendend auf und erlosch dann ganz. Die Prozedur schien damit abgeschlossen zu sein, denn Aster gab Quinn und



Maximilia Baldschun, 5a

mir unsere Ringe zurück und sagte feierlich: „Willkommen in unserem Hexenzirkel, Quinn und Octavia.“ Quinn und ich hüpfen in unserer Aufregung voreinander auf und ab und mir kamen neue Tränen. Viele Gefühle vermischten sich in mir. Freude, Erleichterung, Stolz, aber auch Verzweiflung, Trauer und Wut über das, was Conan getan hatte. Ich wischte mir mit dem Ärmel über die Augen. Dann steckten wir beide uns die Ringe wieder auf die Finger. Sofort verspürte ich ein gewisses Gefühl von Macht und Energie, die bedächtig im Ring zu pulsieren schien, bereit freigesetzt zu werden. Gedankenverloren spielte ich mit dem Ring an meinem Finger herum, als ich mit Quinn in meinem Zimmer saß. Es war der zweite Morgen nach unserer Aufnahmeprüfung. Quinn war schon gestern hier gewesen und hatte hier übernachtet, aber ich wollte nicht alleine sein. Wenn ich mich nicht ablenkte, sah ich immer wieder Conan vor mir und wenn ich schlief, hörte ich seine Stimme in meinen Träumen auf mich einreden. Also rutschte ich näher an Quinn heran und legte meinen Kopf auf ihrer Schulter ab. „Was hat er eigentlich genau zu Dir gesagt?“ fragte sie mich. Es war natürlich sofort klar, wen sie meinte. Ich stockte kurz. Wir hatten seit der Prüfung kaum über Conan geredet, die Erinnerungen waren einfach noch zu frisch. „Er meinte, dass wir und unsere Kräfte in den Zirkeln nur unterdrückt werden und dass ich ... dass ich ehrgeizig genug wäre, um zu sehen, dass ich, wenn ich mit ihm gehe, endlich mein volles Potenzial ausschöpfen könnte. Er hat gesagt ... er hat gesagt, dass er nur das Beste für uns will.“ Ich hasste es, dass ich nun wieder anfang zu weinen. Ich sollte mich eigentlich freuen, dass ich die Prüfung trotz des eigentlichen Regelbruchs bestanden hatte. Dass ich sie mit Quinn bestanden hatte. „Tut mir leid“ entschuldigte sie sich nun „ich hätte nicht danach fragen dürfen.“ Sie wischte mir eine Träne von der Wange. „Es ist okay, dass Du traurig bist.“ Ich hob den Blick und wir sahen uns lange in die Augen. Und als ich sie küsste, hatte ich endlich das Gefühl, dass vielleicht alles gut werden würde.

Rebecca Kemner (2006)

WORTBRÜCHIG – DEUTSCH FÖRDER

„Naja, die anderen sitzen jetzt gerade beim Bäcker und frühstücken zusammen“, denke ich mir. Natürlich ist Deutsch-Vertiefung der einzige Kurs, der nicht ausfällt. Abgesehen davon, dass ich es überhaupt unnötig finde hier zu sein. Im ersten Jahr der Oberstufe gibt es Vertiefungskurse in Mathe, Deutsch und Englisch. Diese Vertiefungskurse sind an sich Förderunterricht für die Oberstufe. Dass wir aber mit Stoff aus der ersten Klasse anfangen, überascht mich immer noch.

Meine Deutschlehrerin aus der Mittelstufe hat mich in diesen Kurs gesteckt. Offiziell weil sie mir den Deutsch-Unterricht in der Oberstufe erleichtern möchte. Ich glaube das kommt viel mehr daher, dass sie es mir bis heute übel nimmt, dass ich einen Ratschlag von ihr nicht angenommen habe. Ich habe eine diagnostizierte Lese-Rechtschreib-Schwäche, sie hat mir als Tipp gegeben, dass ich einfach alle Grammatik-Regeln auswendig lernen soll, dann hätte ich keine Probleme mehr. Nach mehreren Kurzreferaten und schriftlich bearbeiteten Aufgaben erklärte ich ihr im Anschluss an eine Klausur, die trotz Lese-Rechtschreib-Schwäche eine drei geworden war, dass mir der Tipp „Lerne doch einfach die Grammatik-Regeln“ nichts bringt, da ich während Klausuren nicht genügend Zeit habe, jeden Satz nochmal auf alle Regeln zu prüfen. Inhaltlich war an meinen Klausuren nie viel auszusetzen. Ich habe eine drei allerdings auch nicht als eine schlechte Note angesehen. Als ich dann in der Mittelstufe in der letzten Klausur eine vier schrieb, weil ich an dem Tag mit meiner Erkältung doch hätte zu Hause bleiben sollen, wie ich jetzt im Nachhinein weiß, hat mir meine Lehrerin den Deutsch-Vertiefungs-Kurs aufgezwungen. Die anderen die hier sitzen schreiben fünf in ihren Deutsch-Klausuren.

Wie auch immer, ich kann dem Kurs hier eh nicht entkommen. Der Lehrer kommt in dem Moment in den Klassenraum. Als er den Un-

terricht mit dem Satz „Wir brechen heute Wörter auseinander“ eröffnet, werde ich doch hellhörig. „Was meint er wohl mit Wörter brechen“, denke ich mir. Dieser Gedanke ist sogar so intensiv, dass ich dafür meine Kritzeleien auf meinem Tablet unterbreche. Als ich dann verstehe, dass der Lehrer damit lediglich die Silbentrennung meint, flacht mein Interesse an dem Unterricht sofort wieder ab. Ich finde „Wörter brechen“ eine äußerst unpassende Beschreibung für das Trennen von Silben. Ich frage mich, ob irgendjemand anderes in diesem Kurs durch die Beschreibung auf das Thema gekommen wäre. Oder würde überhaupt jemand auf das Thema kommen? Ich denke nicht, deswegen beschließe ich, das zu googlen. Man sagt ja, Google weiß alles, aber

hierbei bin ich mir sehr sicher, dass mir einfach irgendwelche Artikel angezeigt werden, die einfach nur „Wörter“ und „brechen“ enthalten. Aber ich bin erstaunt. Laut Google bezieht sich „Wörter brechen“ an sich tatsächlich nicht nur auf die Silbentrennung. Interessant, was ich noch alles über meine Muttersprache lernen kann. Alleine bei der Silbentrennung gibt es drei verschiedene Arten. Die grundlegende ist die Trennung nach Sprechsilben, was bei allen Wörtern außer einsilbigen möglich ist. Dazu kommt jedoch noch der Zeilenbruch. Dieser ist an sich auch das Trennen nach den Sprechsilben, jedoch wird dieser verwendet, damit das Wort in dem Satz bündiger aussieht, gerade wenn die Texte abgedruckt werden. „Ach so, deswegen sind in der Zeitung manchmal so



Zeynap Shirinova, 8d

große Leerzeichen zwischen zwei Wörtern“, denke ich mir. Die beiden Seiten der Zeilen müssen bündig abschließen. Das dritte „Wörter-Brechen“ bezieht sich darauf, Wortfamilien aus Wörtern zu brechen und diese mit Ableitungen zu neuen Wörtern zusammensetzen. „Das hört sich irgendwie kompliziert an, aber hab ich etwas Besseres zu tun? Nee, auf dem Tablet rummalen mache ich sowieso noch den ganzen Tag und dem Unterricht folgen würde ich auch nicht“, denke ich.

Also klicke ich doch auf den Link, der zu einer genaueren Erklärung führt. Ein Beispiel wäre, wenn man das Wort bauen nimmt und verschiedene Vorsilben vorsetzt. Daraus wird dann beispielsweise umbauen, ausbauen und abbauen. Das gleiche Prinzip gilt auch für zusammengesetzte Nomen. Schlafen und Zimmer wird zu Schlafzimmer. „Witzig, dass man das alles ‚Wörter-brechen‘ nennen kann.“

Doch interessiert an dem Thema klicke ich auf den Link, der zu ähnlichen Themen führt. Schon lese ich etwas darüber, was „Wörter-brechen“ in einem anderen Kontext bedeuten kann: es gibt Homographie. Das sind Wörter mit der gleichen Schreibung, die aber je nach Betonung eine andere Bedeutung haben. UMFahren und umFAHREN ist zum Beispiel ein Homograph. Ähnlich dazu sind Homophone. Das sind Wörter, die trotz gleicher Aussprache unterschiedliche Bedeutungen haben, zum Beispiel leeren und lehren.

„Das hat zugegebenermaßen nicht so viel mit „Wörter-brechen“ zu tun, aber ich wusste gar nicht, dass diese Arten von Wörtern auch alle eigene Namen und dazugehörige Regeln haben.“ Diese Regeln schiebe ich gedanklich zu denen, die ich mir in der Mittelstufe schon nicht gemerkt habe. Als ich weiter am Googlen bin, lese ich auch, dass Zungenbrecher metaphorisch auch zum „Wörter-brechen“ zählen. Metaphorisch wird dabei die Zunge gebrochen, weil sich schwierige Lautkombinationen in den Sätzen befinden. „Witzig, also auf Zungenbrecher hätte ich auch kommen können“, denke ich mir.

Noch mehr Fachwissen kann mein Hirn jetzt gerade nicht mehr verarbeiten, also wechsle

ich in mein Schreibprogramm auf dem Tablet zurück. Doch anstatt weiter zu kritzeln, schreibe ich alle möglichen Wörter auf, die mir zu dem, was ich gelesen habe einfallen. Homophone: malen/mahlen, viel/fiel, Seite/Saite. „Wieso redet eigentlich keiner mehr?“, als kurzer Zwischengedanke. In die Mitte des Bildschirms schreibe ich „übergehen“, dann ein Pfeil nach rechts zu der Erklärung „von A nach B wechseln“ und ein Pfeil nach links mit der Erklärung „jemanden ignorieren“. Mein Opa hat nach dem letzten Urlaub erzählt, dass die Fähre sie übersetzt hat. Also schreibe ich wieder „übersetzen“ in die Mitte, mit den zwei Pfeilen. An einem Pfeil steht „einen Text übersetzen“ und am anderen „jemanden mit der Fähre übersetzen“. „Bisschen altertümlich die Aussage mit der Fähre, aber vom Prinzip passt es“, schmunzele ich. Ich höre wie jemand Jana sagt, aber da schreibe ich schon das nächste Wort auf mein Tablet. „Modern“. Entweder bedeutet es „aktuell“ oder bei Pflanzen kann es „verrotten“ heißen. Nochmal höre ich wie jemand Jana sagt. „Warte mal, erst ist es still und dann höre ich zweimal meinen Namen. Ich denke ich bin wohl gemeint.“ In dem Moment, in dem ich von meinem Tablet hochschaue, steht mein Lehrer jedoch schon vor meinem Tisch. Der Lehrer guckt mich an und fordert mich auf, ich solle antworten. Verwirrt blicke ich ihn an. „Was könnte denn nur die Frage gewesen sein?“, denke ich peinlich berührt nach. Doch als mir gerade die Stimme abbricht, als ich fragen will, ob er die Frage wiederholen kann, verdreht er schon genervt die Augen und geht wieder zur Tafel. „Naja, ich würde jetzt auch lieber mit den anderen frühstücken anstatt hier zu sein.“ Genervt richte ich meinen Blick wieder auf mein Tablet und sehe da die Wörter, die ich eben aufgeschrieben habe. Ich kehre gedanklich an den Anfang der Stunde zurück. „Wörter-brechen“ - „Wortbrüchig“, laut Google auch so ein gebrochenes Wort...

Jule Kollmeier (2009)

WORT-BRÜCHIG:

Oh, hast du schon den neuen Trend gesehen?

Mentale Gesundheit ist so wichtig. Schaff Bewusstsein für mentale Gesundheit.

Neueste Kleidung. Neustes Handy. Immer mehr. Urlaub. Geld verdienen.

Willst du das wirklich alles essen? Das hat so viele Kalorien.

Iss bitte weniger. Du hast echt zugenommen.

Du wärst so hübsch, wenn du einfach mehr lächeln würdest.

Liebe deinen Körper. Akzeptiere dich selbst.

Mentale Gesundheit zählt. Hol dir Hilfe. Rede mit jemandem.

Hast du gesehen, was sie anhat? Du bist so hübsch, aber diese Hose steht dir nicht

Wenn du nur ein paar Kilo abnehmen würdest, dann wärst du so viel schöner.

Auch noch Nachtsch? Du isst in letzter Zeit echt zu viel.

Du musst dünn sein. Du musst Make-up tragen. Jungs mögen dich dann mehr.

Liebe dich selbst. Jeder ist perfekt.

Du musst im Kaloriendefizit sein.

Du bemühst dich gar nicht. Du bist so dumm. Warum verstehst du das nicht?

Wie willst du das Abitur schaffen? Du musst Erfolg haben.

Psychische Gesundheit ist wichtig. Achtet auf Anzeichen. Schafft Bewusstsein.

Jungs wollen ein Mädchen mit flachem Bauch und dünnen Beinen.

Du siehst aus wie ein Stock.

Du hast ja gar keine Brüste. Du siehst aus wie ein Kind.

Nimm ab. Sei hübsch. Sei perfekt.

Aber sei nicht zu perfekt.

Streng dich nicht zu sehr an.

Ich brauche mehr Geld. Ich habe nichts zum Anziehen. Ich fühle mich so hässlich.

Sie ist so hübsch. Ich wünschte ich wäre wie sie. Ich muss abnehmen.

Wie viele Kalorien hat wohl eine Pizza?

Warum sehe ich so hässlich aus?

Warum hasse ich mich selbst?

Ich will so sein wie die anderen.

Ich kann nichts richtig machen.

Wir sind nicht perfekt. Aber vielleicht ist das nicht das Ziel?

Wir haben uns selbst verloren, bei dem Versuch perfekt zu werden.

Wir wollen heil sein, aber machen uns selber kaputt.

Vielleicht sollten wir nicht weniger von uns denken, sondern weniger über uns.

Denn unsere Worte sind brüchig. Sie selbst sind morsch und machen uns spröde.

Brüchige Worte sollten uns nicht brechen.



© forollia.com, Konstantin Yuganov

**Weil's um mehr
als Geld geht!**

Schreiben fördert die Fantasie.
Darum unterstützen wir gerne
den Wettbewerb „Jugend schreibt“.

sparkasse-bielefeld.de

